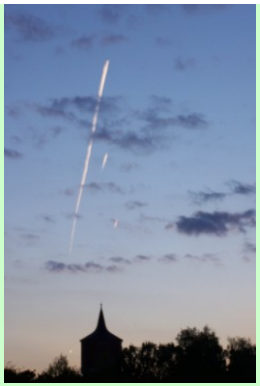
Letzte Bearbeitung 14.01.2018 18:00

20 Jahre Nied - 20 Jahre Lahn –

19 Jahre Knast –

jetzt Raststätte Rodgau-Jügesheim



Die Kontraste könnten nicht größer sein: Von der im Krieg zerstörten Niddaschule in Frankfurt-Nied, in der ich 1946 als Erstklässler einzog, ohne mich heute an die Zerstörung oben erinnern zu können – über immer auch nach dem Krieg unbeschwerte Tage in der Sauerstraße 29, hier im Hof mit Irmgard auf unserem Familien- Schaukelpferd, das irgendwann - nur wie? - verschwunden ist – über die vielen Gottesdienste in St. Markus, in denen wir „dienten" – über die Kaplanszeit in Braunfels und St. Barbara Niederlahnstein[1] - über die 7 Jahre als Jugendpfarrer in Rhein-Lahn[2] - über die herrlichen Jahre in Nievern und Braunfels[3] - über die Gefängnisse in Frankfurt und Weiterstadt – bis zur Raststätte in Rodgau seit 2004, wo der Anschluss an die Welt gesichert ist. Binn so dankbar dafür!

[1] Hier mit Bischof Wilhelm und Pfarrer Schwarz. Die Zusamenlegung mit Oberlahnstein zu Lahnstein kam erst.
[2] Hier eine Kindergruppe über Kestert im Mittelrheintal
[3] Da war es schon 7 Jahre ziemlich hart: 3 später 4 Kirchen, 7 Ortsteile später mit Leun 13 Ortsteile und 9 evangelischen Pfarrern

Inhalt

Wie mein Buch begann

Chemiegeburt 1939

In den Krieg hineingeboren

Im März 1945 kommen die Amis

Die *Nidda-Volks-Schule*

Die Nordsee hat mich geheilt

Messdiener

Die Leibnizschule

Klassenfahrten

Zeltlager

St. Georgen

München

Limburg

0 | Wie MEIN BUCH begann

2011 habe ich begonnen mich zu erinnern – „auf der Scheune"! Eine merkwürdige Atmosphäre war das: eine Mischung aus Traum und Wirklichkeit. Zuvor hatte ich mich gewundert, dass man mich eingeladen hatte zur Feier der 50jährigen Stadtranderholung. „Viele würden sich freuen, wenn Sie kämen."

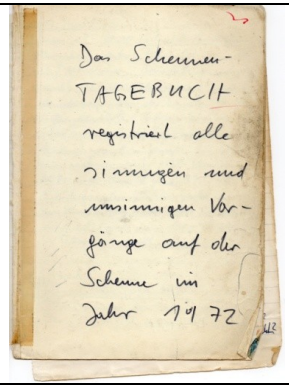
Die „Scheune“ hatte sich wunderbar verändert, aber sie war doch geblieben, was sie damals war: ein Freizeitort, ein Treffpunkt von Jung und Alt, ein wirklicher Traum. Eine Band spielte: es waren Söhne der Musiker von *damals*. In der Scheune hatte man eine Fotoausstellung organisiert. Im großen Halbkreis um das Feuer saßen die vielen Leute, die *damals* Kinder waren und Jugendliche.

Ich überlege, ob ich was sagen soll. Gut! Ich erzähle von *damals*, nur kurz, was mir so einfällt. Mit welchen Gedanken wir die Aktivitäten durchführten… und als Beispiel (wie gut wir doch *damals* waren mit unserer liberalen Pädagogik) erwähnte ich dass wir nur zwei Unfälle hatten: eine Betreuerin, die sich das Bein und einen Jungen, der sich beim Runterrutschen von einen Baum an einem der vielen eingeschlagenen Nägel den Oberschenkel aufschlitzte. *„Da isser, aufstehen, ausziehen, Hose runter*“ wurde ich plötzlich unterbrochen. Und wirklich, da stand der Dirk, machte die Hose runter und zeigte mir die lange Narbe., gespenstisch vom Lagerfeuer beleuchtet. Die alle Verkehrsregeln verachtende Fahrt zum Krankenhaus in Oberlahnstein ist plötzlich wieder in meinem Kopf. „Das hat doch bestimmt sehr weh getan“, stammele ich. „Und wie“! Ich

weiß noch genau, er hat keinen Mucks gemacht. Ich treffe viele von damals. Dass so viele Leute sich an mich erinnern…

Ich habe mich dann mit vielen Menschen weiter erinnert – in *facebook*, in eigener Home, über eMails, aus meinen Tagebüchern, vielen aufbewahrten Fotos und Texten[4]. Wird es ein richtiges Buch?

[4] Die haben 6 Umzüge überstanden

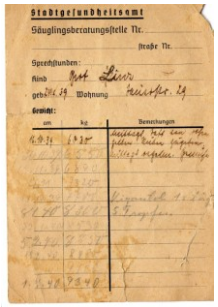
↑ Die Scheune - heute ↓	↑ Ein Scheunengottesdienst Dienstbesprechung Schmidt-Linz ↓	↑ Essen ist fertig: Ottes Scheunentagebuch ↓	↑ Der Preisrichter Entspannung für die Helfer ↓
		 Das Scheunen-TAGEBUCH registriert alle sinnigen und unsinnigen Vorgänge auf der Scheune im Jahr 1972	

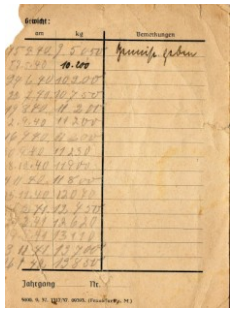
Die Scheune heute: www.scheune-braubach.de

1 | Chemiegeburt 1939

Gestank habe ich mit der Muttermilch eingeatmet – denn im Asyl der Farbwerke Höchst bin ich geboren. Mein Vater ist daran gestorben. Er war Laborant bei den Farbwerken. Sonntags fuhr er in die *Rotfabrik,* um dort die Proben aus den Kesselwagen für die Firma Henschel z.B. zu nehmen. Wie füllt man so ein Reagenzgläschen? Erst mal mit dem Mund ansaugen, dann schnell ins Fläschchen ablaufen lassen. Da kommt immer etwas mit in die Lunge. – Sein Hausarzt in Nied war wohl auch eine Flasche.

16 -14°





So ein Prachtkerl, aber schon ziemlich kritisch!

2 | In den Krieg hinein geboren

Willi, der wohl etwas gehbehinderte Mitbewohner im Haus ging immer als erster die Kellertreppe nach oben, wenn die Luftangriffe vorüber waren. Er schaute auf die gegenüber liegenden Häuser, ging auf den Hof, schaute nach

rechts und nach links und winkte uns dann alle aus dem Luftschutzkeller nach oben: „Steht noch alles!" Am Geruch in der Luft merkten wir dann schnell, dass nicht überall noch alles stand. Wir rennen ans Hoftor. An der Ecke Sauerstraße / Franz-Simon-Straße hatten die Bomben das Haus in einen Schutthaufen verwandelt. Stumm schauen wir von weitem zu, wie Rettungskräfte den Schutt bearbeiten. Erst allmählich wird uns klar: Da müssen Menschen drunter liegen, Erwachsene, Kinder mit denen ich gestern gespielt hatte - *auf de Gass.* Das begreift ein Kind nicht so schnell. Gegenüber vom Schutthaufen war ein Briefkasten; der hing jetzt halb zerstört von der Wand; Briefe lagen im Schnee – von keinem beachtet.

Später als die Trümmer sich gesetzt hatten, haben wir auf den Schutthaufen gespielt, wie alle Kinder in Frankfurt. Das gab Rollerabfahrten im Sommer und Schlittenabfahrten im Winter. Im Winter, dem harten 1946/1947 verhüllte der Schnee liebevoll die Schutthaufen. Die Kücheneinrichtungen hingen auch im Winter noch von den Ruinenwänden. Bei jedem Probealarm der Sirenen heute stechen mir die Sirenen der Luftalarme von damals immer noch in den Magen.

Mein Vater wurde zunächst als „Süßwassermatrose" nach Wangeroge eingezogen. Dort konnten sie ihn offenbar nicht brauchen, dafür brauchten sie ihn wohl an der Westfront. Zu seinem Glück haben ihn dann die Amerikaner gleich eingefangen. Für sie durfte er dann als PW = Prisoner of War in der Küche des Kriegsgefangenenlagers bei Roubaix.

Der Kleinste ist mein Vater:

Also war meine Mutter mit mir allein. Sie hatte immer eine Tasche mit den wichtigsten Dingen: Papiere, Getränke, Essbares… neben dem Bett stehen. Sie schlief nie fest, denn sie hörte unser besonderes Warnsignal: Immer wenn mitten in der Nacht ein Fahrrad auf der Sauerstraße vorbeiklapperte, wusste sie: gleich gibt's Alarm. Hat immer geklappt. Das Fahrrad gehörte einem Bahnbeamten, der vor dem Fliegerangriff immer etwas früher gewarnt wurde und zum Bahnhof Nied fuhr. Wir waren immer die Ersten im Luftschutzkeller.

Der Keller war in diesen Jahren der Kühlschrank. Auf der Kellertreppe standen die Butter, die übrig gebliebenen Speisen vom Vortag, Gemüse; die Kartoffeln und Kohlen waren unten nebenan. Der Kellerboden war festgestampfter Lehm, kein Beton. So konnte es sein, dass bei Hochwasser der Nidda das Wasser auch in unseren Keller drang. Davor hatten wir wirklich Angst. Zum Nachbarhaus gab es einen leicht zugemauerten Durchgang, damit man sich retten konnte, wenn das Haus über dem Keller zusammengebombt war. Was passieren würde, wenn auch das Nachbarhaus zusammengebombt wäre, habe ich mich damals schon gefragt. Die Kellerdecke war mit dicken Hölzern abgestützt, über deren Unterlegkeile man stolperte.

In Nied, wie in allen Westlichen Vororte von Frankfurt, die die Alliierten wegen der Farbwerke Höchst schonen wollten, gab es nur wenige durch Bomben zerstörte Häuser, anders als in der Frankfurter Innenstadt. Nach der Befreiung haben sie sich dann auch gleich in den Farbwerken, im Schloss, in den Kasernen in Höchst und im IG-Farben-Haus in Frankfurt festgesetzt.

15 Das am 22. März 1944 durch Fliegerbomben zerstörte katholische Pfarrhaus in der Mainzer Landstraße.

3 | Im März 1945 kommen die Amis

Sie kamen langsam auf beiden Seiten der Sauerstraße in Nied von der Mainzer Landstraße her, eng an den Hauswänden entlang, die Gewehre in beiden Händen im Anschlag. die Amerikaner. Zwischen dem Trümmergrundstück und dem Eckhaus der Franz-Simon-Straße gab es eine Straßensperre. Der Landsturm hatte sie gebaut: Jugendliche und alte Männer. Sie bestand aus allem möglichen Gerümpel. In der Mitte der Sauerstraße fuhr – die Soldaten auf beiden Seiten – ein Panzer. Mühelos walzte der Panzer das Gerümpel platt.

Ich sehe die Soldaten langsam näher kommen.. Rechtzeitig gingen wir ins Haus, der Willi, die Frauen und ich. Der Parteigenosse war schon ein paar Tage vorher abgehauen. Angst hatten wir schon, als die GIs im Haus hoch stiegen in unseren zweiten Stock. Der Offizier der Gruppe sah meine Mutter, die schwanger war, und mich daneben, er lächelte: "Okay";. Dann waren sie weg und wir ganz schön erleichtert. Sie durchkämmten jedes Haus.

St. Markus in Frankfurt-Nied von der neuen Schwanheimer Brücke aus. Im Hintergrund der Große Feldberg und der Altkönig. Über eine Pionierbrücke waren die Amerikaner damals etwas flussaufwärts über den Main gekommen. Viele Jahre gab es dort nocheine Notbrücke.

Es folgten die Sperrstunden. Da hingen ab 18 Uhr alle in der Sauerstraße an den Fenstern. Ich stand hinter dem Haustor, als ein Jeep mit US-Soldaten neben dem Bürgersteig vorfuhr. Der Schwarze auf dem Beifahrersitz bot mir *Chocolate*[i] an. Er war der erste Schwarze, den ich sah. Ich traute mich nicht auf den Bürgersteig., auch wegen der Sperrstunde. "*Ei, Gerti, sei doch net so blöd, geh doch hi..";* schallte es aus den Fenstern.

4 | Die *Nidda-Volks-Schule*

Ganz schön fesch der Bub, der Erstklässler am 1.4.1946. Nur schade, in der großen Schultüte war nichts drin;, die gehörte dem Fotografen.

Dass die Niddaschule bei meiner Einschulung oben herum kaputt war, wusste ich nicht mehr. Über der Hauptfassade war im Krieg eine Flakstellung (rechts oben). Dieses markante Ziel hatte ein amerikanischer Flieger nur knapp verfehlt dafür aber das halbe Dach und Obergeschoss zerstört.

Ich habe kaum Erinnerungen an die Volksschulzeit. „Kinder, fangt nie einen Satz mit „Und" an." sagte die Fräulein Richter (auf dem Foto unten rechts), unsere Klassenlehrerin. öfter. Das weiß ich noch. Und dann habe ich von Böll bis Hemingway immer wieder das „Und" am Satzanfang entdeckt.

Die Schuldirektorin Katharina Schreiner habe ich dann 8 Jahre später bei einer Romreise wieder getroffen. Unser Religionslehrer in der Leibnizschule Rektor Höckel hatte sie für uns Primaner organisiert. Im Petersdom erscholl plötzlich eine gewaltige Stimme: „Ein Haus voll Glorie schauet…" Alle erschraken. Es war die Katharina. Ich sang nicht mit.

Kürzlich hatten wir Klassentreffen. Ich war überrascht, so viele alte Mädchen zu treffen. Einige kannte ich zwar aus der Jugendarbeit; aber wir waren doch eine reine Jungenklasse, wie später in der Leibnizschule auch. Da bestand die ganze Schule aus Jungen. Was mir da alles entgangenen ist!

Nur 14 Namen weiß ich noch. Das waren die, mit denen ich in der katholischen Jugend zusammen war.

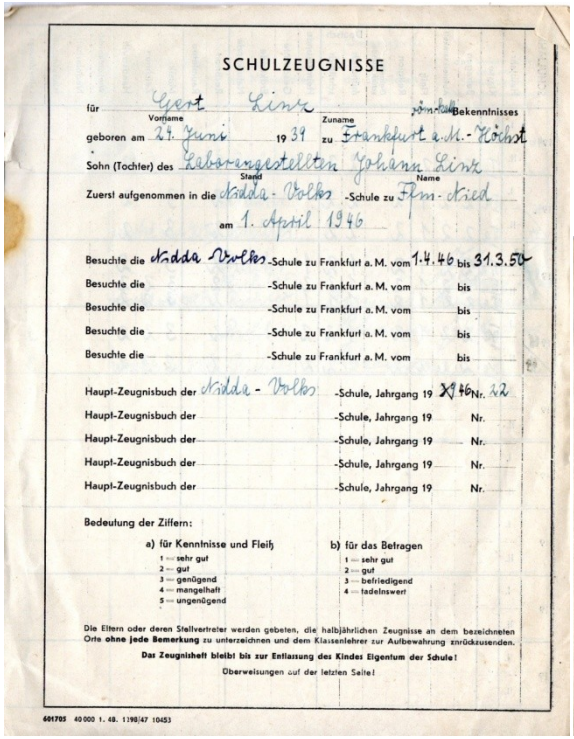
Einige sind schon tot: der Rubi - auf dem Klassenfoto hat er sich absichtlich *strubbelig* gemacht; der Jonny – wahrscheinlich noch einige mehr. Einer erzählte mir beim Klassentreffen, sein Körper wäre das reinste Ersatzteillager. Und einer von denen da oben meinte so beiläufig, er müsste heute noch ein bisschen trainieren, er würde am Sonntag beim Frankfurt Marathon mitlaufen – wie seit Jahren schon. Etwas stolz war ich trotzdem, weil ich mit dem Rad von Rodgau nach Frankfurt-Nied gefahren war: über 30 km.

Ein anderer hat wohl finanziell Karriere gemacht. Beim Klassentreffen erzählte er mir, er hätte damals eine Freundin in Amerika gehabt und ich hätte ihm seine Liebesbriefe übersetzt.

Der Schorsch war bis vor kurzem jahrelang Ortsvorsteher im Stadtteil Frankfurt-Nied. Der Robbert war erst bei der Frankfurter Sparkasse, dann in Biafra – was er später gemacht hat, weiß ich nicht. Aber unsere Zeltlager hatte er organisiert und verwaltete die Kasse. Und den Dieter habe ich im Nieder Heimatmuseum[5], wo er im Verein mitarbeitete, getroffen, als ich dort nach Spuren meiner Großeltern suchte. Und die habe ich gefunden.

Wir lebten in einer überschaubaren Wohngegend, im Ortskern und ‚übber de Brück' und machten Vieles in kleinen Gruppen nach dem Unterricht: Rodel von den Trümmern und später vom Bahndamm, Baden und ganz schnell Schwimmen lernen in der Nidda, Spielen auf der Wörthspitze zwischen den letzten 100 Metern der Nidda vor der Mündung in de Main. Dort haben wir auch Schwimmen gelernt mit leeren Ölbüchsen von CARE aus den USA vor der Brust. Aber davor sind wir unter den dort geankerten Flößen durchs Tiefe getaucht.

[5] www.geschichtsverein-nied.de



SCHULZEUGNISSE

für Gert Linz (Vorname / Zuname) konfessionelle Bekenntnisses

geboren am 21. Juni 1939 zu Frankfurt a.M.-Höchst

Sohn (Tochter) des Laborangestellten Johann Linz (Stand / Name)

Zuerst aufgenommen in die Nidda-Volks -Schule zu Fm.-Nied

am 1. April 1946

Besuchte die Nidda Volks -Schule zu Frankfurt a. M. vom 1.4.46 bis 31.3.50

Besuchte die -Schule zu Frankfurt a. M. vom bis

Besuchte die -Schule zu Frankfurt a. M. vom bis

Besuchte die -Schule zu Frankfurt a. M. vom bis

Besuchte die -Schule zu Frankfurt a. M. vom bis

Haupt-Zeugnisbuch der Nidda - Volks -Schule, Jahrgang 19 XI 46 Nr. 22

Haupt-Zeugnisbuch der -Schule, Jahrgang 19 Nr.

Haupt-Zeugnisbuch der -Schule, Jahrgang 19 Nr.

Haupt-Zeugnisbuch der -Schule, Jahrgang 19 Nr.

Haupt-Zeugnisbuch der -Schule, Jahrgang 19 Nr.

Bedeutung der Ziffern:

a) für Kenntnisse und Fleiß
1 — sehr gut
2 — gut
3 — genügend
4 — mangelhaft
5 — ungenügend

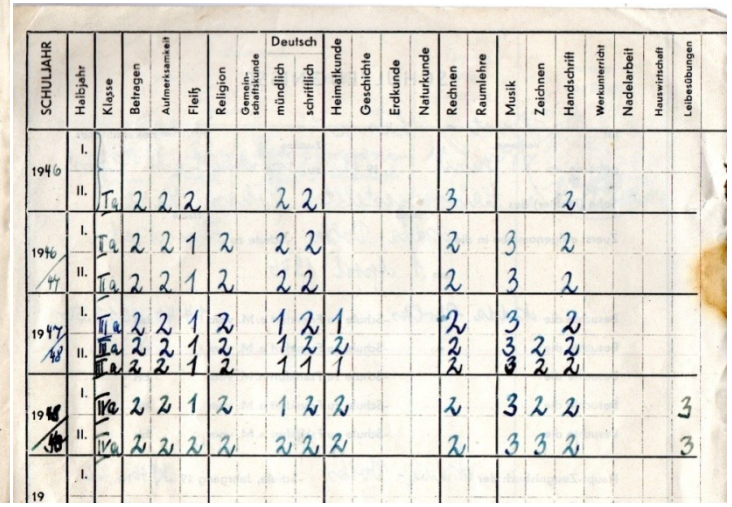
b) für das Betragen
1 — sehr gut
2 — gut
3 — befriedigend
4 — tadelnswert

Die Eltern oder deren Stellvertreter werden gebeten, die halbjährlichen Zeugnisse an dem bezeichneten Orte **ohne jede Bemerkung** zu unterzeichnen und dem Klassenlehrer zur Aufbewahrung zurückzusenden.

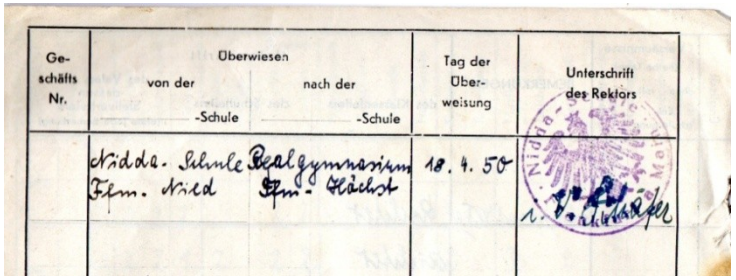
Das Zeugnisheft bleibt bis zur Entlassung des Kindes Eigentum der Schule!

Überweisungen auf der letzten Seite!

601705 40 000 1. 48. 1198/47 10453



SCHULJAHR	Halbjahr	Klasse	Betragen	Aufmerksamkeit	Fleiß	Religion	Gemeinschaftskunde	Deutsch mündlich	Deutsch schriftlich	Heimatkunde	Geschichte	Erdkunde	Naturkunde	Rechnen	Raumlehre	Musik	Zeichnen	Handschrift	Werkunterricht	Nadelarbeit	Hauswirtschaft	Leibesübungen
1946	I.																					
	II.	Ia	2	2	2			2	2					3				2				
1946/47	I.	Ia	2	2	1	2		2	2					2		3		2				
	II.	Ia	2	2	1	2		2	2					2		3		2				
1947/48	I.	IIa	2	2	1	2		1	2	1				2		3		2				
	II.	IIa	2	2	1	2		1	2	2				2		3	2	2				
		IIa	2	2	1	2		1	1	1				2		3	2	2				
1948/49	I.	IIIa	2	2	1	2		1	2	2				2		3	2	2				3
	II.	IIIa	2	2	2	2		2	2	2				2		3	3	2				3
19	I.																					



Geschäfts Nr.	Überwiesen von der -Schule	Überwiesen nach der -Schule	Tag der Überweisung	Unterschrift des Rektors
	Nidda-Schule Fm.-Nied	Realgymnasium Fm.-Höchst	18. 4. 50	

Schade, dass von der ganzen Klasse nur ich in der Leibnizschule, dem Realgymnasium in Höchst durchgekommen bin. Da sahen die Zeugnisnoten dann aber auch sofort ganz anders aus. Ich habe mich halt so durchgewurschtelt.

Die Nordsee hat mich geheilt

Mit 10-11 hatte ich eine **asthmatische Bronchitis**. Ich erinnere mich noch genau, wie ich im Bett mit dem Atmen kämpfen musste. Und an die Ängste die ich dabei hatte Da bekam ich dann eine Kur in Buchau am Federsee in der Nähe des Bodensees. An Fasching wollte die Tante. So hießen damals die Betreuerinnen, dass wir alle Chinesen sein sollten; ich wollte das nicht. Habe mir extra meine Indianerausrüstung von zu Hause schicken lassen. An meinem Blick siehst du, wie wohl ich mich damals fühlte und die anderen auch. Die Kur hat nichts genutzt. Die Klassenfahrt nach Wangerooge in diesem Sommer hat der Krankheit dann ein Ende bereitet: Wasser 16-14°

4 | Messdiener

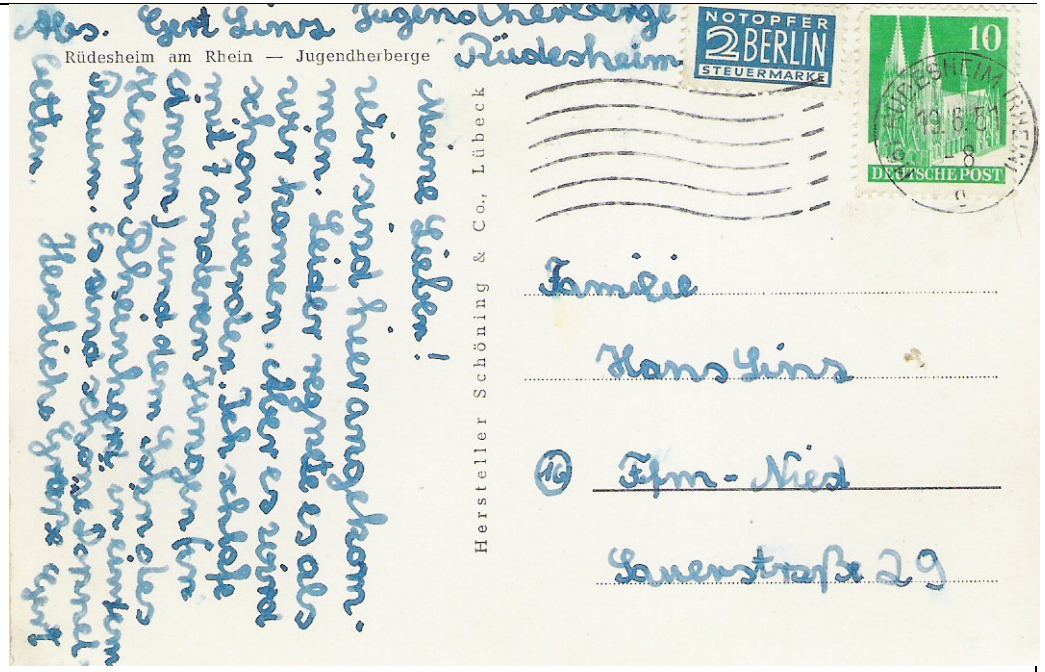
Schon vor der Erstkommunion, das muss also vor 1948 gewesen sein, waren wir Messdiener in St. Markus in Frankfurt-Nied. Das hat mich natürlich geprägt. Das Latein hatten wir bald gelernt. *Introibo ad altare Die*.....und das *Confiteor*...war schon schwieriger. Dabei neben dem Priester auf der untersten Altarstufe knien und beugen. Das Messbuch von rechts nach unten schleppen, Kniebeuge machen, das schwere Buch nicht fallen lassen, links wieder hoch, damit der Pfarrer oder Kaplan von dort die Lesung und das Evangelium in Latein lesen konnte. Und das alles mit dem Rücken zum Volk, das überhaupt nichts verstand. Im Herbst möglichst die Frühmesse in der Woche „dienen", damit man die in der Nacht herunter gefallenen Walnüsse vor der Sakristei auflesen konnte. - Und montags durfte ich dann im Pfarrhaus die Sonntagskollekten zählen und das Kleingeld rollen. Mach ich heute noch gern – das aus dem Sparschwein!

So viele Namen habe ich vergessen, aber diese Namen manchmal nur die Spitz- oder Familiennamen fallen mir noch ein: von oben: Föller aus der Gärtnerei, Lotze Robert(Kinn verdeckt, Kaplan Einig, de Ambas, de Presser, de Rubbi (Cousin vom Föller), ich, - von links mittlere Reihe: Kurt, Herbert, Winfried Hanselmeier(Obermessdiener), Richard – untere Reihe von links: Stenger, Brüder Jahn, Husnick…

Die Leibnizschule

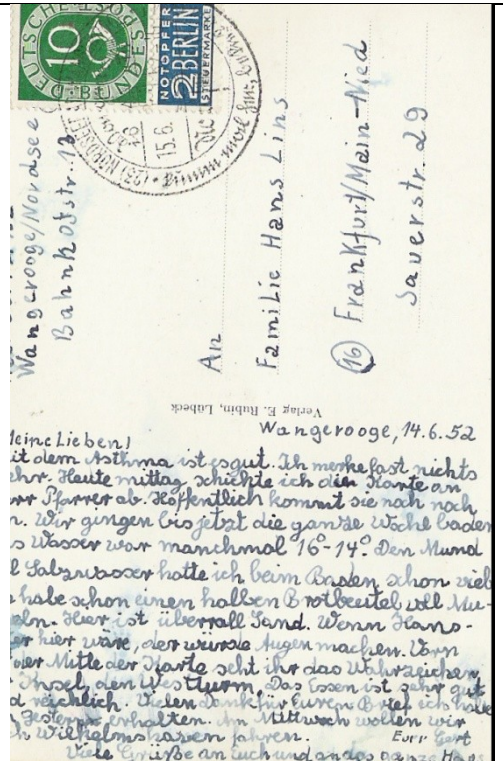
Klassenfahrten

Die gesamte Unterstufe am Leibniz-Gymnasium in Frankfurt-Höchst, war der TIN unser Klassenlehrer. Eigentlich hieß er Dr. Martin Reinhard. Alle mochten ihn. Jedes Jahr organisierte er eine Klassenfahrt mit uns.
Die erste ging in die Jugendherberge in Rüdesheim. Dann fuhren wir nach Wangerooge, nach Neckarsteinach, in den Schwarzwald, in den Bayerischen Wald, nach Österreich; jedes Jahr ein bisschen weiter – der promovierte Geograph TIN führte uns systematisch in Deutschland und Österreich ein, obwohl er über einen See in Australien promoviert worden war.



Wangerooge

Bei 17° Wassertemperatur haben wir uns in die Nordsee gestürzt. Es gab Unterricht in den Dünen, Strandkorbüberfälle; Uckeli machte Musik, Leuchtturmbesteigung, beste Atmosphäre in der Jugendherberge…



2 Monate davor hatte ich wegen einer andauernden asthmatischen Bronchitis (Chemie?) eine Kur im Allgäu gemacht – ohne erkennbare Wirkungen. Jetzt zeigt meine Postkarte Linderung an.

Neckarsteinach

Klassenfahrt Neckarsteinach 1953

Klassenfahrt Neckarsteinach 17.-29.August 1953. Necker, Wolfschlucht, Saline

Schwarzwald

Bayerischer Wald

Zeller See

Bornholm

„Großvenediger“,

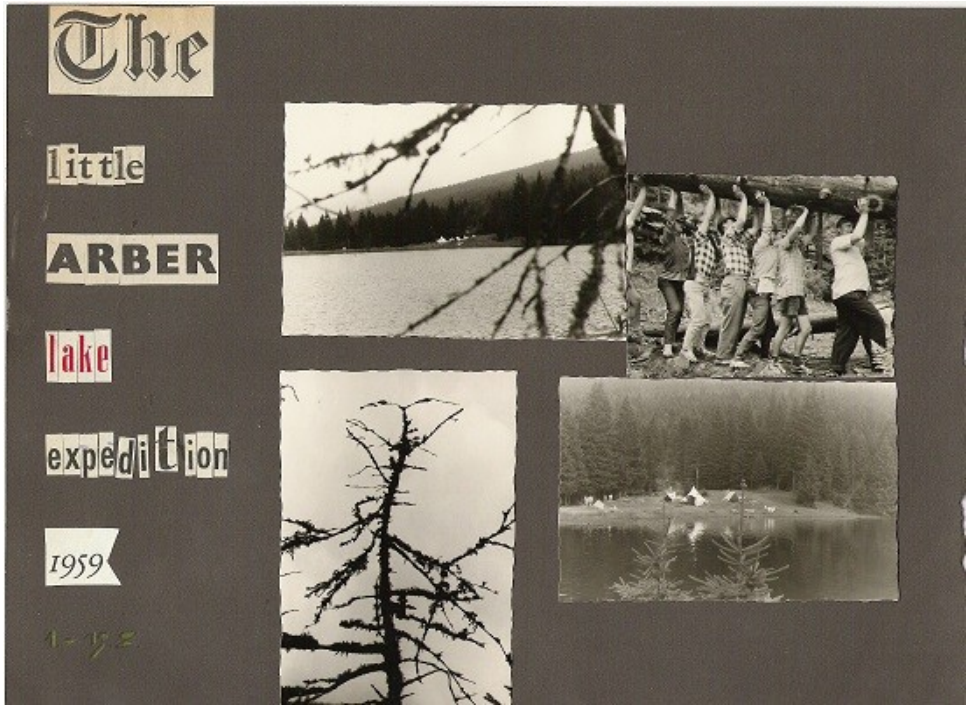
brüllte der Hüttenwirt auf der Prager Hütte um 4, und wir sprangen aus den Pritschen. Zwei Tage waren wir schon unterwegs, um über die Pöltner Hütte da hoch zu kommen, manchmal ganz schön erschöpft. Einige durften nicht mit, weil die Eltern keine Erlaubnis gegeben hatten. Und einer hatte keine Wanderschuhe dabei; in Halbschuhen ging er trotzdem mit; der Bergführer machte es mit uns, obwohl er eine angebrochene Rippe hatte. Es war so unglaublich. Die Bilder lassen es ahnen. Und weißt du, was auch so unglaublich war nach dem Abstieg weiter von der Prager am Nachmittag: das Butterbrot und die Milch auf der Alm.

Unsere Ferien haben wir uns meist selbst gemacht. Auf den Großvenediger hat uns aber der ↓ Kaplan Schikora geholfen. Großartig.

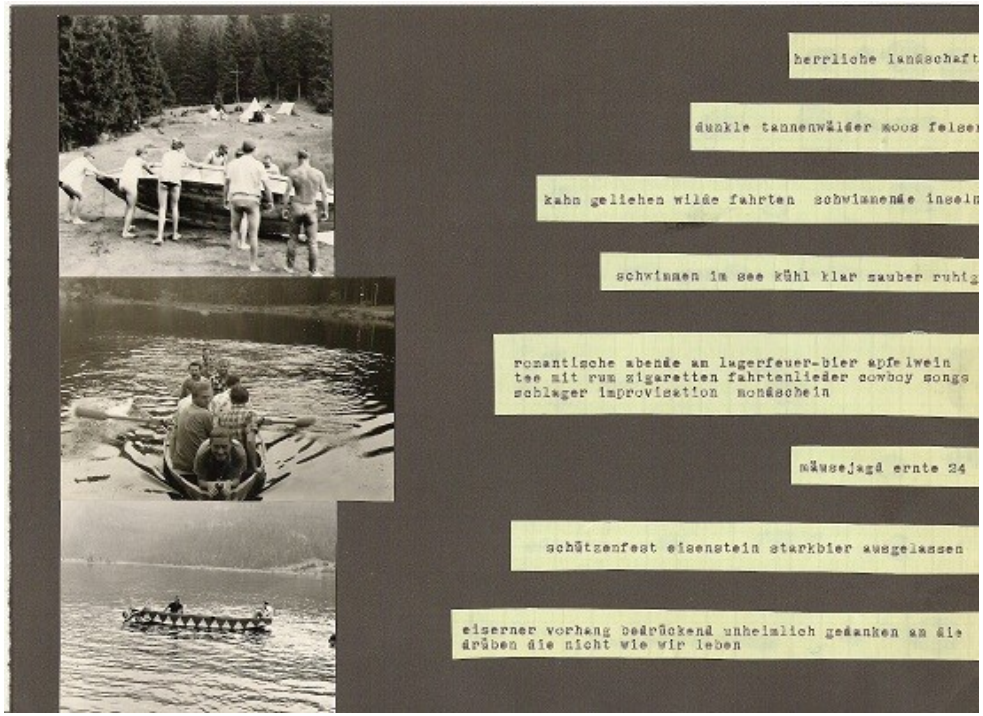
6 | Zeltlager

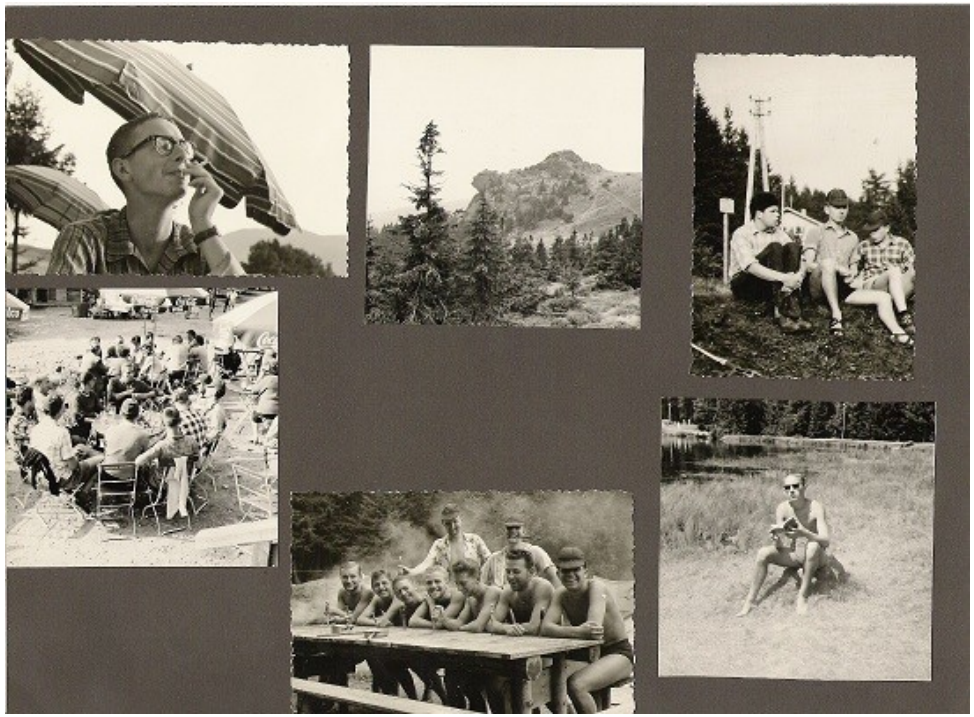
in Bayern, auf Bornholm, in Österreich - und von da mal kurz nach Venedig

Das romantischste war das **Zeltlager am Kleinen Arbersee.** Vor ein paar Jahren habe ich beim mühsamen Aufstieg auf den Falkenstein eine Rangerin mit ihrem Hund getroffen und ihr von unserem Lager drüben in ihrem Revier erzählt. Sie konnte es nicht fassen. Eigentlich war es ganz einfach: der Lotze-Robert, unser Kassenwart, hatte mit dem Bauern verhandelt, dem die Wiese und der angrenzende Wald gehörte. Wir haben bezahlt und er hat sogar unsere Holzkoffer mit seinem Fuhrwerk vom Brennes an den See gebracht.



Wir hatten nämlich die verrückte Idee, zum Little Arber-Lake eine Expedition zu machen. Wozu und Warum? Keine Ahnung. Jeder musste mit einem Holzkoffer teilnehmen – und die gab es offenbar aus Kriegsgefangenenzeiten noch genug, wie die Fotos zeigen. Wie man die kilometerweit schleppen sollte, wurde uns dann am Brennes zum Rätsel.

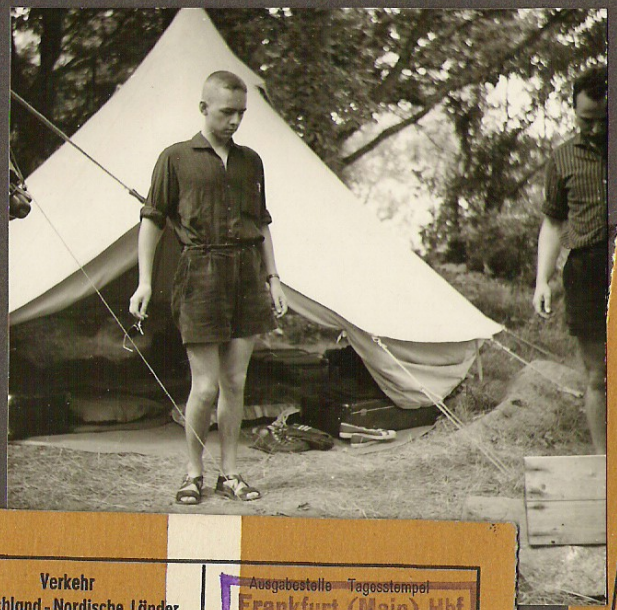




Die Idylle auf und um den See haben wir dann genossen. Bei einer Klassenfahrt nach Furth im Wald hatte ich sie schon einmal bewundert: die schwimmenden Inseln, die steilen Hänge, den romantischen Uferrundweg – aber nun hatten wir das alles fast für uns. Robert hat noch einen Kahn gemietet, den wir die ganze Lagerzeit für uns hatten. Wir haben Donnerbalken, Esstisch, Feuerstelle gebaut. Es war so urig. Und wie schon so oft war das Gruppenzelt Alex unsere Bleibe.

Nach dem Besuch beim Schützenfest in Bayerisch-Eisenstein ziemlich kaputt! Der Aufstieg zum Großen Arber war für uns 20jährige überhaupt kein Problem, eher schon für Kaplan Hans, der uns einmal besuchte.

Eine größere Sache war das Zeltlager in Bornholm. Die lange Fahrt mit der Bahn. In Kobenhagen schleppten wir unser Gruppenzelt Alex nach Verirrungen zur Fähre. Die nächtliche Fahrt zur Insel. Das waren neue Erlebnisse für uns. Leider habe ich nur 2 Fotos.



Verkehr
Deutschland - Nordische Länder
Tysk - nordisk trafik

¢ № 01368

Ausgabestelle Tagesstempel
Frankfurt (Main) Hbf
2 8. 07. 60
Sch 31

Für bestimmte Wagen und Züge Zuschlag
I visse vogne og tog kræves tillægsbetaling

Hbf 31

RÜCKFAHRT - TILBAGEREJSE

København H - FRANKFURT (Main)

über - over Gedser-Großenbrode-Harburg-Göttingen

Gültig / Gyldig **2 Monate** / **måneder** vom / fra 30.07. an

2. Kl 119,30 DM

Fehlt der Abschnitt hierneben, so gilt die Fahrkarte nur für ein Kind

Når kontrolafsnittet mangler, gælder billetten kun for et barn

Kinderkont

№

Frankfurt (M) -

Hbf 31

Verkehr
Deutschland - Nordische Länder
Tysk - nordisk trafik

¢ № 01368

Ausgabestelle Tagesstempel
Frankfurt (Main) Hbf
2 8. 07. 60
Sch 31

Für bestimmte Wagen und Züge Zuschlag
I visse vogne og tog kræves tillægsbetaling

Hbf 31

HINFAHRT - HENREJSE

Frankfurt (Main) - KØBENHAVN H

über - over Göttingen-Harburg-Großenbrode-Gedser

2. Kl

ollabschnitt

01368

KØBENHAVN H

ßenbrode

Hat sich alles so ergeben

Fast alles würde ich wieder genauso machen. Habe fast nie selbst entschieden, was kommen sollte. Hat sich alles so ergeben – und es hat zu mir gepasst. Kleine Korrektur: als Theologiestundent nach St.Georgen bin ich schon freiwillig gegangen: Gehe ich zur Bundeswehr, werde ich Lehrer oder gehe ich ins Priesterseminar? Auch wenn die Nonne im Kindergarten St. Markus meinte, aus dem Gert wird sicher mal ein Priester., war das für mich zunächst gar nicht so klar

Die *Eierlies* hat mich 1959 hingefahren. Die Eltern der Eierlies hatten eine Hühnerfarm an der Luthmerstraße zum Bahndamm hin neben der Gärtnerei Föller. Sie hatte eines der wenigen Autos damals in unserem Bekanntenkreis. So beförderte sie immer wieder nicht nur die Eier sondern auch uns von der Katholischen Jugend.

„Herr Linz, ihr Urin ist nicht in Ordnung.!" War das Erste, was mir der Otto, Regens des Bischöflichen Priesterseminars St. Georgen entgegen lispelte. Ich erinnere mich: bevor ich Wochen davor zum kirchlichen Amtsarzt musste, hatten wir am Abend zuvor im *Katholischen Bahnhof*, beim Presser, Mainzer Landstraße 800 noch ein bisschen oder mehr gebechert. „Wer tanzt fliegt raus" hat Otto dann am Ende des Semesters in einer *Adhortatio* vor uns neuen Studenten losgelispelt. Zunächst wohnte man oben unter dem Dach. Es war in den ersten Semestern ziemlich schlimm in St Georgen: alles auf starke Isolierung, geistliches Training und Beeinflussung getrimmt. Einige unabhängig denkende Neulinge sind schon bald gegangen oder gegangen worden, weil sie über die Mauer sind. Ich war damals noch zu brav.

Freisemester an der Uni München

Lila war ihr Paletot: Die Scheinwelt im Priesterseminar in Limburg

So einen Schwachsinn haben wir mit Ferdi, dem Regens des Priesterseminars in Limburg gesungen. Dort wurden wir dann für Subdiakonats-, Diakonats- und Priesterweihe zubereitet. Auch den Zölibat durften wir versprechen. Von dem lateinischen Text habe ich wenig verstanden, obwohl ich natürlich wusste, um was es ging.

Priesterweihe – Primiz 1964

Das war natürlich eine symbolisch hochwertige Veranstaltung. Erst lagen wir da auf den Altarstufen. Ich habe nichts Besonderes gedacht oder gefühlt. Dann bekommst du vom Bischof Wilhelm das SIGILLUM INDELEBILIS als Priester (habe ich heute noch!), wirst

gesalbt, verspricht ihm die Treue und Gehorsam, dann kommen die alle mit dem SIEGEL und legen dir die Hände auf den Kopf. Da kommt man schon auf Gedanken.

Die Primiz in St. Markus in Nied war was Anderes. Primiz ist der erste Gottesdienst, den ein Neugeweihter in seiner Heimatgemeinde feiert. Wir kannten uns doch alle – und nun sollte ich ein Besonderer sein. Das geht nicht und das habe ich auch nie akzeptiert. Ich konnte es auch nicht beweisen, denn bald musste ich nach Wetzlar in den Dom als Praktikant. Aber bei unseren Jonastreffen war das Gleichgewicht wieder hergestellt

Und die haben sich alle so angestrengt, mir was zu schenken; war ziemlich peinlich…Der Kelch von der KJG und das Messgewand sind nun in der Sakristei des Kirchengebäudes in der JVA Weiterstadt. Ein Gerät hat mir sehr gedient. Beim ersten Mal, beim Jugendtreff im neuen Pfarrsaal von Braunfels gab es zwar einen Knall und die Wasserleitung in der Küche neben der Bühne platzte. Dort stand ausgerechnet mein neues Tonbandgerät. Wir hatten mit NOWI eine Hitparade vorbereitet. Beim nächsten Mal war es dann wieder getrocknet. Ich habe das Gerät heute noch und es läuft – nur das Tonband gibt nichts mehr her.

1985 ging es dann mit einem **Praktikum** los – **im Wetzlarer Dom**. Erich Kaiser[ii], den Kaplan kannte ich schon von St. Georgen; den Dekan Plantz nicht. Sein Arbeitszimmer war das totale Chaos. Wenn mal wieder Bischof vorbei kam, räumte er tagelang auf. Whiskey gab es öfter am Abend. Ich durfte dann um 7 am nächsten Tag in der Michaelskapelle die Frühmesse halten – mit 3-4 alten Frauen!

In Garbenheim sollte ich eine Beerdigung halten. Was mir keiner gesagt hatte, es war ein gestorbene Säuling. Das merkte ich erst an dem kleinen weißen Sarg und reagierte in meinen Worten besonders gefühlvoll. Dann sollte es zur Beisetzung gehen. Kein Sargträger erschien. Viel Zeit verging, wir warteten. Dann nahm der Vater des Kindes den Sarg in seine Arme. Heute noch fasse ich mir an den Kopf: „Warum hast du denn nicht den Sarg genommen?"

Der Wetzlarer Dom ist etwas Besonderes! Früher war der Chor durch einen Lettner abgetrennt. Der Chor war katholisch; Haupt- und Nebenschiffe evangelisch. Nach dem Krieg hat man den Lettner abgerissen und in die Vierung einen einfachen Altar gebaut. Nun ist der Dom richtig ökumenisch; nur die Sakristeien sind noch getrennt. Als ich das erste Mal einen Gottesdienst halten durfte und vor dem Altar predigte, hatte ich ein wunderbares Gefühl: Ich blicke nach vorne, nach rechts, nach links – den Gottesdienstbesuchern in die Augen nur durch drei Stufen getrennt – ich war wohl auch gut vorbereitet, sie hören mir zu, es gibt gute Kontakte, unsichtbare Beziehungen; ich bin der Mittelpunkt. Wenn ich heute daran denke: „Ich bin der Mittelpunkt." Nein, ich bin das Sprachrohr. Das Wort *verkünden* klingt mir nach Propaganda. Ich will doch nur das Evangelium erklären, wie ich es verstehe, in unsere Welt übertragen, Konsequenzen ziehen… Später wollte ich mehr. Da wurde ich auch politisch.

Albert Zell war damals für das Dekanat Wetzlar Jugendpfarrer. Auf seinen Fahrten mit dem VW-Bus hat er mich ein paar Mal mitgenommen zu den Jugendabenden in den kleinen Pfarreien um Wetzlar herum. Hat mich immer sehr beeindruckt, denn eine solche *mobile* Jugendarbeit kannte ich aus Frankfurt-Nied nicht. Die wenigen katholischen Jugendlichen in den Dörfern hatten damals auch wenige Alternativen für ihre Freizeitgestaltung

---

Kaplan in Braunfels 1965 – 1967

Kaplan in Niederlahnstein 1967 - 1968

Jugendpfarrer in Rhein-Lahn

Pfarrer in Braunfels/Solms und Leun 1977-1984

Lies die Memoiren der 25jährigen

Die „25jährige Anna“ erzählt 1984

aus der Festschrift von St.Anna Braunfels – vielen Dank ihr Zurkuhlen-Zwillinge

Was ich schon alles erlebt habe!...

Ich werde hier besprochen, gefeiert, gerühmt, aber selbst bin ich noch nicht zu Wort gekommen. Das gefällt einer jungen Dame, die gerade zarte 25 Lenze zählt, aber gar nicht recht. Besonders, weil ich mich doch vor einem Jahr erst richtig herausgeputzt und zurecht gemacht habe. Nun ja, dafür schenkt ihr mir ja wohl jetzt volle Aufmerksamkeit für mein bewegtes Leben. Also:

Zunächst einmal bin ich ein offenes Haus für Kinder und Familien, und als ein solches habe ich natürlich auch schon einiges über mich ergehen lassen müssen. Mein Gott, erinnert Ihr Euch noch an die Kindermette 1979, als wir viele Gäste zum Geburtstag des Jesuskindes eingeladen hatten? Ein Blinder ist erschienen, kleine Kinder und Eltern sind gekommen,und der absolute überraschungsbesuch war dann der Schäfer Gary mit seinem Sohn in Schäferkleidung und - man höre und staune - mit einem echten Lämmchen. Wie es sich für ein richtiges Geburtstagsfest gehört, wurde einmal aus vollen Kehlen das fröhliche "Happy birthday to you" gesungen, und zweimal traf so viel Geburtstagspost für das Christkind ein, daß unser Braunfelser Briefträger schwer zu schleppen hatte, bis er am Altar war und all die lieben Briefe und Karten abladen konnte. Ach ja, und was befand sich in dem riesigen Paket vor dem Altar, welches wir alle zusammen an einem anderen Weihnachtsfest geöffnet haben? Richtig, es war eine Schriftrolle mit dem Weihnachtsevangelium als froher Botschaft und wunderbarem Geschenk für uns alle!

In der vorweihnachtlichen Adventszeit liefen auch schon so einige Aktionen, wie z. B. zum Motto "Unsere Stadt braucht viele Lichter". An die Wände waren die Umrisse von Häusern geklebt, und bei jeder guten Tat wurden die Häuser durch gemalte Szenen erhellt. Außerdem sind drei Braunfelser Feuerwehrmänner in ihrer Kluft in meinem Haus erschienen, um von ihren Einsätzen zu berichten. Im Frühjahr freue ich mich immer wieder auf den sogenannten "Weißen Sonntag", weil dann die Kommunionkinder mit selbst gemalten und gebastelten Figuren "ihren" Gottesdienst gestalten. Erinnert Euch doch noch mal an das Papphaus, durch dessen Dachluke Männer den Gelähmten mit der Bahre herunterließen, oder an die lebensgroßen Standbilder

von lauter Pappmenschen - Menschen, die Jesus froh machte. Oh ja, und auch die ganz Kleinen wissen mich schon auf Trab zu halten. Wenn ich nur daran denke, wie sie laufend und lachend einen großen roten Ball kreuz und quer durch meine Gänge kullerten... Fast so, wie einmal zu Fasching, als sie kostümiert durch die Reihen sprangen und kunstvolle Räder schlugen - ts, ts, ts!
Besonders gut hat es mir natürlich gefallen, daß die allseits bekannte Arche Noah tatsächlich in meinem Haus vor Anker ging und daraufhin die verschiedensten Tiere paarweise über die Altarwände sprangen.

Dann bin ich ein Haus für Jugendliche. Na, das wäre doch gelacht, wenn ich in meinen jungen Jahren gerade sie nicht gerne bei mir und um mich hätte. Bei ihren rhythmischen Kirchenliedern, gespielt von verschiedenen Bands und vielen Liedergruppen, hat mein Gehäuse regelrecht mitgeswingt. Und wo wir schon mal gerade bei junger Musik sind: Bei einem ökumenischen Jugendgottesdienst mit dem Thema "Zeit" sind tatsächlich die beiden Pfarrer zu Schallplattenmusik von der Rockgruppe "Pink Floyd" eingezogen - also wirklich, manchmal wird es auch mir zu bunt! Nun ja, öfter mal was Neues, daran bin ich nun zu genüge gewöhnt. Die Jugend hat das Weihnachtsfest übrigens schon wieder ganz anders gefeiert, eher unter kritischen Titeln wie "Schon wieder Weihnachten". Die Aktionen waren jedoch immer sehr tiefgründig und anregend, sei es nun das Christbaumschmücken mit 1.000,-DM-Scheinen, das Austeilen von Nüssen, die voll Symbolik steckten, oder das Hervorheben des kalten und kommerziellen Weihnachten durch übertriebene Werbesprüche.

Auch Fasching lief naturgemäß ganz anders ab. 1979 z.B. standen vor dem Altar große Pappmasken herum, und Jugendliche erschienen in Atemmasken, Feuerwehrmasken, Faschingsmasken, Göttermasken oder stark geschminkt. Aber all diese mehr oder weniger unerfreulichen Gestalten unterstrichen das Leitmotto "Wir tragen viele Masken" ungemein klar.

Eines werde ich wohl nie vergessen, als nämlich zwei Jugendliche vor meinem hochheiligen Altar wie die kleinen Kinder Krieg spielten - also, wenn ich nicht gewußt hätte, daß es eine szenische Aufforderung zum Friedenmachen gewesen ist, hätte ich aber doch mal

gehörig Krach geschlagen... Apropos Friedenmachen: Der auf das "Gebt Euch ein Zeichen des Friedens!" folgende Händedruck zum jeweiligen Banknachbarn mit dem Friedenswunsch ist ein Funke, der von den Jugendgottesdiensten auf die "normalen" Gottesdienste übergesprungen ist - jawoll!

Ich bin außerdem ein Haus der Ökumene. Ist doch selbstverständlich, daß wir Geschwister ab und zu einmal wieder gemeinsam den Vater besuchen. Das ist wie so ein kleines Fest, auf das ich mich jedesmal sehr freue. Ich finde auch, daß mir die Gastgeberrolle ganz gut steht.
Nie werde ich z.B. den ökumenischen Silvestergottesdienst vergessen, wo ein großes Mobile von meiner Decke herabhing und alles wie gebannt darauf starrte, während die Pfarrer "predigten". Irgendetwas von freier Beweglichkeit und dennoch vorhandener Verbundenheit untereinander, vom Kreisen um einen festen Mittelpunkt als Halt - jedenfalls war es recht beeindruckend.

Ferner bin ich ein Haus des Internationalen. So, wie beim großen Partnerschaftsgottesdienst im September 1979, als in drei Sprachen eine pantomimische Darstellung erläutert wurde: sechs Burgen standen als Symbolik für die sechs Partnerstädte bzw. ihre Länder gegeneinander. In ihnen hatten sich Kinder verschanzt, die sich bekriegten. Jedoch langsam fanden sie zusammen und bauten aus den sechs Städten eine große Friedensstadt - ein schönes Schauspiel für einen alle Grenzen überwindenden Gottesdienst, findet ihr nicht auch? Fast eben eine solche Atmosphäre herrschte während des Bundesjugendtreffens der Egerländer in Braunfels, wo sich ein paar Hundert Jugendliche in ihren bunten Trachten zeigten.
Tja, und beim alljährlichen Fronleichnamszug, der ja bei mir beginnt und endet, findet auch immer ein kleines nationales Treffen der Gemeindemitglieder aus den drei "B"-Städten statt. Ein herrliches Gefühl, zum Zerbersten vollgestopft zu sein mit den verschiedensten Leuten aus allen Richtungen, die alle zum gemeinsamen Beten, Singen und Feiern zusammengekommen sind.

Dazu bin ich noch ein musisches Haus. Oh ja, auch für die Musik habe ich ein offenes Ohr und für die Kunst einen offenen Blick. Sie sind schließlich Äußerungen der Freude, die uns von "oben" gegeben

wird! Jedes Jahr möchte ich am Weißen Sonntag am liebsten zu dem schönen Frühlingslied "Alle Knospen springen auf..." laut mitklatschen oder beim beliebten offenen Singen an den jeweiligen Pfarrfesten laut mitsingen.

Bei den geistlichen Konzerten der Gymnasialen Oberstufe Wetzlar, des MGV Harmonie Oberndorf und natürlich unseres Instrumental- und Singkreises ist jedes auf seine Art ein Genuß...

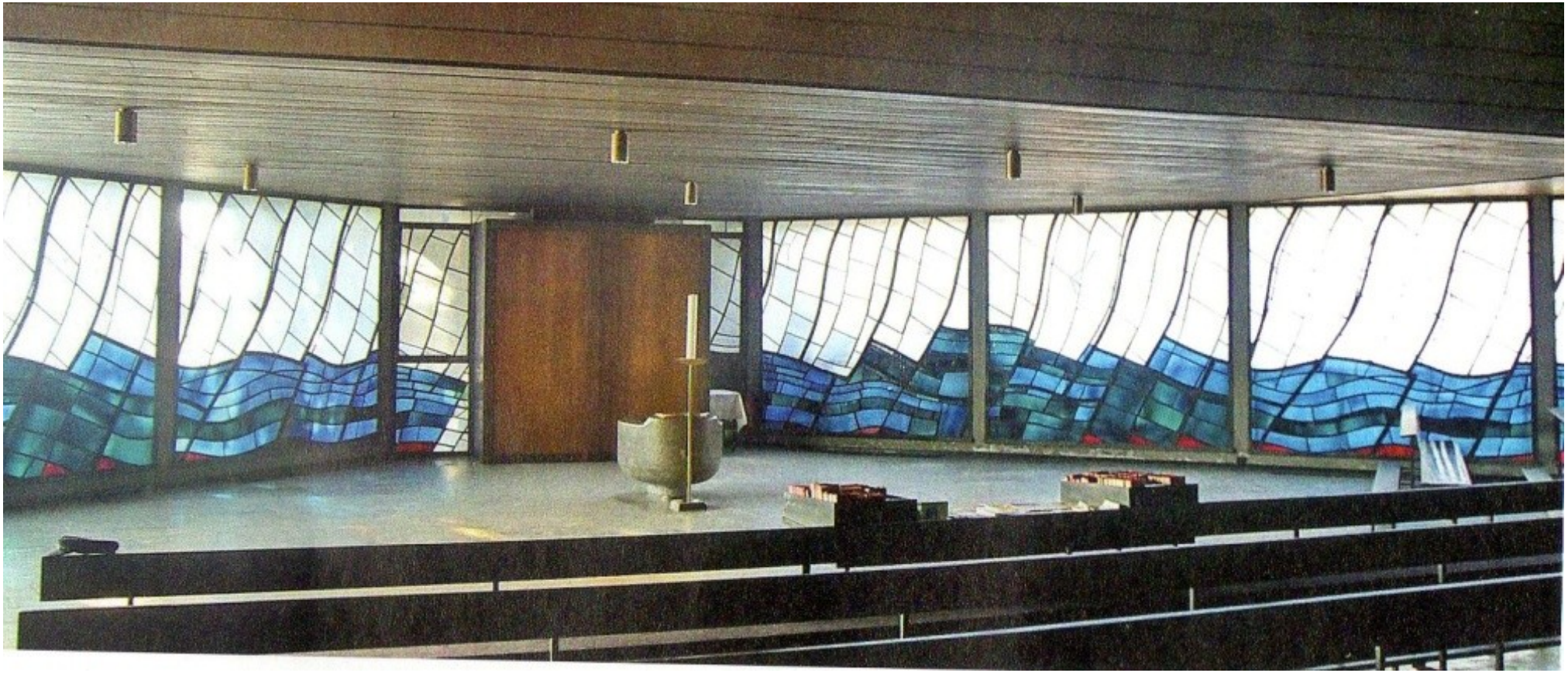
Ansonsten sind auf meinem harten Boden tatsächlich schon Wunsch- und Dankesbäume gewachsen und ist in meinem klangvollen Glockenhaupt schon der Blitz eingeschlagen.

Mensch, Leute, ich könnte Euch ja noch sooooo viel erzählen (Daß ein kleiner Junge meinen Beichtstuhl mal vollen Ernstes für eine Privatsauna unserer Geistlichen hielt, behalte ich lieber für mich!), aber dazu müßte ich die ganze Festzeitschrift in Anspruch nehmen. Nein, nein, das soll für heute mal genügen. Überhaupt fände ich es viel besser, wenn ihr mal öfters kommen würdet und all das, was ich erlebt habe, nicht nur erzählt bekommen müßtet, sondern "live" dabei sein könntet.

Also: Auf ein hoffentlich baldiges und garantiert frohes Wiedersehen!

Eure Anna

(niedergeschrieben von Angela und Claudia Zurkuhlen)



1982: Auszüge aus meinem Tagebuch: Wir bleiben bunt – Messdiener vernetzen – Evangelische lassen Sonne - Ortswechsel

Limburg – St. Vinzenz 22. 8. 1982

Die Vorbereitungen für das Pfarrfest waren heute. Morgens um 9 Uhr merkt man kaum etwas davon. Kühl ist es und es scheint ein Regentag zu werden. "Was uns verbindet" soll die Gottesdienstgemeinde werden. Um 10 Uhr sind kaum Leute da – Einige Meßdiener bekommen Wollknäuel. Scheren und Messer liegen bereit. Die Tumulte in der Sakristei bleiben in erträglichem Maß. Wir haben die etwa 40 Meßdiener bald aufgeteilt. Einzug. Ich halte wieder den Stern. Kann man den wirkliche oder fromm, ernst, feierlich gestimmte Gottesdienstgemeinde mit solchen Methoden stören? Als ich die Begrüßung mache, weiß ich, daß es geht: "Das Kreuz am Schnur, das uns beim Einzug vorangetragen wurde, ist unser Zeichen, das Zeichen der Christen. Im Namen Christi beginnen wir, im Namen des Vaters ...

"Ihr Leute", rief der Bürgermeister von seinem

Balkon herunter. "Hoch, hoch, hoch" riefen die Leute. "Unsere Stadt ist wunderbar" "Hoch, hoch, hoch". "Nur einen Fehler hat unsere Stadt. Die Häuser sind alle bunt, ein bisschen, ein grün... Eine Farbe sollen sie haben. Grau sollen sie sein." Und über Nacht strichen sie alle Häuser grau an." "Ihr Leute" rief am anderen Morgen der Bürgermeister von seinem Balkon herunter. Schön sieht sie jetzt aus unsere Stadt, aber über Eure Kleider sind immer noch bunt; blau und rot, grün und gelb. Grau sollen sie alle sein." Und die Leute gingen nach Hause und färbten und nähten und nähten und färbten; und am Morgen waren sie alle grau gekleidet. "Wunderbar" sagt Ihr am, ihr Leute" rief der Bürgermeister von seinem Balkon herunter. "Alles ist gut so", "hoch, hoch, hoch" riefen die Leute. Ich begrüße Euch alle zu einer Gottesdienstgemeinde. Wir haben unsere Häuser nicht grau gestrichen, auch unsere Kleider nicht.

1982

Wir sind bunt, vielfältig, von überall her, aus
viele Orten, Gäste, jung und alt .....
Der Gottesdienst hält alle in seinem Bann.
Die Lieder der Christkönigsmesse werden prima
mitgesungen. Jakob macht Tagesgebet und Ein-
leitung zu 1 Kor 12, 12-13, die Hans Kurth liest.
Ich schicke die Meßdiener mit Volle los;
an verschiedenen Ecken bringen sie die
Wolle unter das Volk. Zögernd rollen sich
die Knäuel auf. Ab und zu lasse ich die
Fäden hochhalten, um sichtbar zu
machen, wie hoch und weit das Netz
geworden ist. Leichtes Gemurmel. Auf der Kassette
die wunderbaren Kommentare. Viele lächeln,
alle scheinen mit zu machen. Sie halten
die Fäden alle verbunden. * Ja Christus sind
wir verbunden durch TAUFE, FIRMUNG,
EUCHARISTIE, manche durch HOCHZEIT.
Vieles, was wir getan haben, verbindet ....
Und dann ist es ein Traumnetz. Viele Ver-

bindungen müssen erst werden ...
Peter Wagner leitet die Fürbitten ein, auch wie
ein Netz. Sabine und Roland, Katja und Sonja,
Meike und lesen die Fürbitten oder
Fürbitgebete vor – für Verwandte und Freunde,
für Menschen, die leicht übersehen werden und
für Menschen, die außerhalb unserer Gemeinde
leben. Gemeinsam dazwischen das Herr erbarme
dich (892) von Jansen. Die Fürbitten geben der
gemeinsamen Netz-Erfahrung Tiefe und Richtung.
Bei Präfation und Kanon gelingen mir die Formu-
lierungen gut. Sie verbinden sich mit der Netz-
geschichte. Aber was geschah mit dem Netz?
Jeder hat sich "sein" Stück gerissen oder heraus-
geschnitten. Viele fingen an damit, es sich
um den Hals zu legen oder gegenseitig um
den Arm zu binden. Wir haben auch darauf
hingewiesen: der Faden ein Stück Erinnerung an
die Verbindung mit den anderen.
" Hoffentlich haben nun die Evangelischen noch eine

Wir sind bunt, vielfältig, von überall her, aus
viele Orten, Gäste, jung und alt .....
Der Gottesdienst hält alle in seinem Bann.
Die Lieder der Christkönigsmesse werden prima
mitgesungen. Jakob macht Tagesgebet und Ein-
leitung zu 1 Kor 12, 12-13, die Hans Kurth liest.
Ich schicke die Meßdiener mit Wolle los;
an verschiedenen Ecken bringen sie die
Wolle unter das Volk. Zögernd rollen sich
die Knäuel auf. Ab und zu lasse ich die
Fäden hochhalten, um sichtbar zu
machen, wie hoch und weit das Netz
geworden ist. Leichtes Gemurmel. Auf der Kassette
die wangloser Kommentare. Viele lächeln,
alle scheinen mit zu machen. Sie halten
die Fäden alle verbunden. * Ja Christus sind
wir verbunden durch TAUFE, FIRMUNG,
EUCHARISTIE, manche durch HOCHZEIT.
Vieles, was wir getan haben, verbindet ....
Und dann ist es ein Traumnetz. Viele Ver-

bindungen müssen erst werden ...
Peter Wagner leitet die Fürbitten ein, auch wie
ein Netz. Sabine und Roland, Katja und Sonja,
Meike und lesen die Fürbitten oder
Fürbitgebete vor – für Verwandte und Freunde,
für Menschen, die leicht übersehen werden und
für Menschen, die außerhalb unserer Gemeinde
leben. Gemeinsam dazwischen das Herr erbarme
dich (892) von Janssen. Die Fürbitten geben der
gemeinsamen Netz-Erfahrung Tiefe und Richtung.
Bei Präfation und Kanon gelingen mir die Form-
lierungen gut. Sie verbinden sich mit der Netz-
geschichte. Aber was geschah mit dem Netz?
Jeder hat sich "sein" Stück gerissen oder heraus-
geschnitten. Viele fingen an damit, es sich
um den Hals zu legen oder gegenseitig um
den Arm zu binden. Wir haben auch darauf
hingewiesen: der Faden ein Stück Erinnerung an
die Verbindung mit den anderen.
* Hoffentlich haben nun die Evangelischen noch eine

Partnerin gute Wetter vom letzten Wochenende aufgehoben", sage ich zum Schluß. Im gleichen Moment kommt die Sonne heraus. Das Fest beginnt wie selbstverständlich. Klasse Erbsensuppe, Sonne, viele Leute. Überall rührt sich schon etwas. Ich esse meine Suppe, packe die Reisetasche. Suche noch ein paar Sachen für die Kinderspiele zusammen und bin fertig. Der Kontrast könnte nicht größer sein. Um 13.30 liege ich in 473 im St. Vincenz-Krankenhaus in Limburg. Ruhe, noch keine Angst, wortlose Begrüßungsgespräche im Zimmer. Wieder eine Chance für einen neuen Anfang. Neue Zähne, neue Pläne. Privates, Körperliches verspricht sich mit Gemeindlichem. Die Dreiheit der alten Zielhaftigkeit – aber eben nur Denken. Wieder hoffe ich auf das radikalere Engagement, das mir so oft fehlt. Ich fühle mich doch eigentlich so wohl, wenn ich stark gefordert werde .....!?

Braunfels, 15.9.82

Zweitage Kurs urlaub im Zwiesler Waldhaus. Letzte Firmintensicht mit einem ganz guten Gespräch über das Beten. Jetzt bereite ich mich auf die zum ersten Mal eingeladenen Kinder-Jugend Ges vor: 1. Gottesdienst mit 1. Kor. 13 Liebe alles – das Entscheidende Liebe ist wenn .... Liebe kann ... Was alles keine Liebe ist ... was alles nicht Entscheidend ist ....

Wenn ein paar kommen, werden wir erst über das reden, was ist, warum gekommen?... dann davon träumen, was sein könnte.

Jugendarbeit im Verbund der Gemeinde.

Konkret: Kl. Messdiener Jugendgottesdienst

neue Messdiener ... oder ... Dienstagstreff

Firmgruppe → 2000 – Aktion

KATHOLISCHE JUNGE GEMEINDE

Kinder – Familiengottesdienst

offene Kinder- u. Jugendarbeit

 Wie arbeitet die AG – wer macht was?

Gefängnisseelsorger in Frankfurt 1985-1997

Der junge Matrose war in der Straße aufgewachsen, in der ich als Jugendpfarrer in Lahnstein wohnte. Ich kannte ihn schon, als ich dort Kaplan war. Im Religionsunterricht und bei der Erstkommunion war er dabei. Und dann das: Auf einem Rheinschiff sollte er im Streit einen anderen Matrosen getötet haben. Der Ortspfarrer wollte sich um seine Eltern kümmern. Auf der Kartause in Koblenz, dem Untersuchungsgefängnis, habe ich den jungen Mann besucht. Auf einem schmalen Flur neben den Haftzellen saßen wir uns gegenüber, und ich habe versucht, ihm ein bisschen Halt zu geben. Ich weiß nur noch, dass meine Gefühle nicht die besten waren. Wie das Gespräch ausging, weiß ich nicht mehr. Meine erste Gefängniserfahrung.

„Das ist ein Mörder" flüsterte mir der Gefängnispfarrer ins Ohr, als bei meinem Vortrag über „Jesus, der Revolutionär" in der gut gefüllten Kirche im Zuchthaus in Diez ein Gefangener aufsprang und schrie: „Jesus ist gut, Jesus ist Gott, mein Jesus". Meine zweite Gefängniserfahrung.

Dass ich aber dann für 19 Jahre in Gefängnissen landen würde, konnte ich damals - 1974 – nicht ahnen.

Als ich mich im März 1985 bei meinem Dienstantritt in der Wochenkonferenz der JVA Frankfurt am Main I morgens um 10 vorstellte, hatten die alle auf dem riesigen Konferenztisch ein Flasche Bier vor sich stehen. Irgendwas wurde gefeiert. Brav trank auch ich meine Flasche aus. Das gefiel dem Anstaltsleiter. Ich war akzeptiert. Später hatte er nicht mehr so viel Freude an mir.

In alten Papieren, die ich gerade wegwerfen will, habe ich den Durchschlag eines Schreibens meines Vorgängers gefunden, der noch lange nach meinem Dienstantritt in der U-Haft und im Frauengefängnis mitgewirkt hat: Pater Dr. Ambrosius Martijn, ein bewundernswert sanftmütiger und eifriger Mensch. Da schreibt er an einen Pater Rupert

Neubauer, der sich wohl lobend über die Gefangenenzeitung der Gefängnisseelsorge geäußert hat und auch etwas spendete:

„Sie wissen, lieber Herr Pater, dass gerade wir Geistlichen in der heutigen Zeit und im Straf- oder Haftvollzug zu einem klaren Bekenntnis aufgerufen worden sind. Wir dürfen es nicht zulassen, dass sich die Reformbestrebungen wieder einmal in die rückwärtige Richtung bewegen lassen. Hier gilt es, eine deutliche und verantwortungsvolle Sprache zu sprechen, die unseren priesterlichen Idealen entspricht. Wir sind nicht die Henkersknechte einer weltlichen Macht, sondern die Vertreter unseres Herrn Jesus Christus auch an den uns anvertrauten gefangenen Mitbrüdern- und Schwestern. Wir haben kein Nachrichteramt wahrzunehmen, sondern die verzeihende Liebe Gottes immer wieder *nachzuvollziehen*."

Ich hätte das zwar nicht ganz so fromm geschrieben, hatte das Wort „Gott" eigentlich auch nur im Gottesdienst auf der Zunge, merke aber jetzt im Oktober 2007, dass das auch meine Motivation für die Arbeit mit Gefangenen war und ist.

15. Januar -1975 - 2006 entdeckt

Das waren meine Arbeitsplätze, als ich 1985 meinen Gefängnisdienst begonnen hatte: Die JVA Frankfurt am Main **I**, Untersuchungsgefängnis für Männer – Die JVA Frankfurt am Main **III** , Frauengefängnis mit allen Haftarten – Die JVA Frankfurt am Main **IV**, Offener Vollzug.[6] .

Die **I**[7] war 1973 gebaut worden für Untersuchungsgefangene, die ja noch bis zu einem rechtskräftigen Urteil als unschuldig zu gelten haben. Sie war ein beredtes Zeugnis für den Ungeist, der damals im Hessischen Justizministerium herrschte. Beim Umzug aus dem alten Untersuchungsgefängnis in Frankfurt, „Hammelsgasse" soll es heftige Proteste der Inhaftierten gegeben haben. Der Anstaltsleiter, ein ehemaliger Staatsanwalt, brachte den Ungeist zur Perfektion. Ich habe ihm das Leben schwer gemacht und meine Nerven strapaziert. Aber ich war nicht allein. Habe Bischof Kamphaus eingeschaltet, die Justizministerin Hohmann-Dennhardt, die Öffentlichkeit, Presse, Funk und Fernsehen. Die **I** stand ab November 1997 leer, weil die Gefangenen in die neue JVA Weiterstadt verlegt worden waren. 2002 wurde sie abgerissen.

Aber was macht ein Seelsorger im Gefängnis

Auszüge aus meinem Tagebuch

[6] Die JVA Frankfurt am Main II in Höchst gehörte damals nicht dazu.
[7] Ich nenne sie so, wie wir diese Anstalten genannt haben.

22. August 1985 - Ich gehe durch Station 3, will nur einen Mann besuchen. Da nimmt die Ärztin gerade den Leuten Blut im Glaskasten – AIDS-Test; viele stehen davor – und schon habe ich 4 – 5 Wünsche, die ich erledigen soll. Ich gehe durch den Arbeitsbetrieb, um einem etwas zu sagen, und ich kommen heraus und habe 4-5 weitere Anliegen am Hals – und nicht die einfachsten: George muss mit seiner Frau in Chile telefonieren, weil sein Sohn schwer krank ist; v.Rh. will, dass ich mit dem Richter rede, damit der ihn mild beurteilt – er hat 1 Kilo Haschisch geschmuggelt als Medizin für seine Frau, die an einer unheilbaren Krankheit leidet; OJ will Turnschuhe und zwar möglichst bald, da er jeden Tag in die JVA Butzbach verlegt werden kann. Wie ich all diese Wünsche erfüllen kann, weiß ich nicht; ich will es versuchen.
Da war schon was los an diesem Tag: Kurzer Besuch in einer Aids-Zelle; der Mann wollte nur wissen, ob seine Frau noch im Frauengefängnis ist. Zwei Afrikanern aus Nigeria habe ich Urteil und Anklageschrift übersetzt. W. wird immer depressiver; ich werde seiner Frau schreiben und um Verständnis bitten, wenn er aggressive Briefe schreibt.
OG will eine Hilfe für seine Frau und Kinder, die in Chicago leben. Für AM soll ein Telegramm nach Bombay gehen, damit seine Frau nicht umsonst nach Paris kommt; und MI weiß nicht, warum er seit Monaten im Gefängnis sitzt.

Unten der Mehrzweckraum der **I**. Das war unsere Kirche. Hier der Pfarrer der Kath. Spanischen Gemeinde Don Eusebio Redondo. Spartanischer ging es nicht. Die meisten dieser Gottesdienstteilnehmer kamen damals aus Kolumbien.

23.August.1985 - Wie üblich konnte ich die Anliegen von gestern heute nur teilweise erledigen. Das Telegramm hat 40 DM gekostet, die Rechtsanwältin war nicht da…. Bei den Gottesdiensten am Samstag und Sonntag werden wieder einige enttäuscht sein, dass ich sie nicht besucht habe.

Heute morgen gab es zwei Lichtblicke: Die alt-katholische Gemeinde hat eine Sonntagskollekte gemacht für die Arbeit hier: 110 DM; sie wären nur eine kleine Gemeinde, schreibt der Pfarrer, und so sollte ich es mehr als Zeichen der Verbundenheit und Unterstützung ansehen. Dann rief Pfarrer Franz Beffart an, seine Gemeinde wollte in diesem Jahr den Basar für eine gute Sache im Land machen und zwar für die Arbeit hier, ich könnte zur Eröffnung des Basars informieren. Das waren zwei weitere Reaktionen auf meinen Brief an die Gemeinden vom April. Franz meinte auch, daß man die Probleme vor sich her schieben würde. Und ich sagte, daß ich mich zur Zeit hier integrieren würde – „aber gib acht, dass du nicht ganz integriert und allmählich zu konfliktscheu wirst". – Habe acht gegeben!
Da war auch der Brief von John's Eltern aus Dublin, die schreiben, wie sehr sie ihn immer noch lieben, obwohl er sie offenbar sehr enttäuscht hat; ob er auch nichts mit Drogen zu tun hätte…- er hatte.
Peter hat seine Freundin geschlagen, deshalb ist er wieder hier. Vor ein paar Wochen hat er schon einmal ganz depressiv gewirkt, ging nie aus seiner Zelle. Jetzt soll ich seine Freundin anrufen und herausfinden wie sie zu ihm steht.
Wegen Wi. Habe ich mit dem Sozialarbeiter geredet. Wi. will endlich wieder auf die Beine kommen: Alkohol und Arbeitslosigkeit haben ihn zu seinem Penner gemacht. Er ist gelernter Metzger, arbeitet aber schon lange nicht mehr in diesem Beruf; ist zu jeder Arbeit bereit, sagt er. Über Arbeitsamt und Sozialamt wollen wir es versuchen.
Im Gesprächskreis waren heute nur vier; dafür war es um so persönlicher. Gr spricht über seine Haltung zum Besitz. Macht ihm nichts aus, jetzt auf alles verzichten zu müssen: Flugzeuge mit ganzer Pilotenmannschaft, große Autos, viel Geld. Für Geld hat er nie gearbeitet, sondern nur, um aus einer Sache, einer Aufgabe etwas zu machen. Das kann einer sagen, der immer noch was im Rückhalt hat, meint Al. Er versteht nicht (glaubt nicht), dass Gr eine so lockere, distanzierte Haltung zum Besitz hat.
Wir sprechen über Einsamkeit hier und draußen. Jetzt werde ich öfter allein sein können, wenn ich rauskomme, meint Al; früher war das unmöglich. Das ist die *eine* Einstellung von Gefangenen hier, die *andere*: warum bin ich hier, ich muß raus; indem sie mit ihrem Schicksal hadern, sind sie nicht fähig an ihre Zukunft draußen zu denken und verschlimmern ihre Zeit hier. Al hat sich unheimlich viel Selbstdisziplin auferlegt, hakt genau festgelegte Sportübungen ab, liest gezielt, ….. dann kommen doch die eigentlich „verbotenen" Träume im Halbschlaf: Rendezvous mit einem Mädchen, das man aufreißen will, … ist es wirklich? Man ärgert sich über diese Träume, wenn man täglich

alles tut, um sie nicht hochkommen zu lassen. Diese Sehnsucht hält keiner über viele Monate aus – deshalb möglichst wenig daran denken!
Musikgruppe, nicht alle sind gebracht worden. Die Leute bemühen sich intensiv, ein paar gute Songs zu bringen. Sie tun sich schwer; es ist kein guter Sänger dabei. Giorgio kommt strahlend in den Mehrzweckraum – in neuem Jogging-Anzug und neuen Jogging-Schuhen, den Anzug vom italienischen Generalkonsulat, die Schuhe von mir.
Jetzt brüte ich, was ich morgen beim Gottesdienst bringe. „Nicht nur einen Stehplatz für jeden". Der Stehplatz ist schon nicht selbstverständlich. Ob ich das Zeitungsspiel mache? Vier Mann auf einer Zeitung. Nach und nach wird immer mehr von der Zeitung abgerissen, trotzdem darf man nur auf der Zeitung stehen, zum Schluss sicher aneinander gekrallt – oder einer fällt runter: STEHPLATZ. Jeder braucht seinen Platz. Manchmal scheint es, es ist kein Platz für dich. Aber mehr: ein SITZPLATZ muss da sein für jeden. Nicht nur geduldet im Leben stehen, nein akzeptiert und angenommen. Manchmal stehe ich vor dem Nichts. Ich kann davon träumen, wie es sein könnte: jeder angenommen, die Zuneigung, die er braucht, ein Platz an der Sonne. Das Stehplatzspiel lief in den Gottesdiensten ganz gut.

Ausländische Gefangene

Wurden in den in den 80er und 90 er Jahren nicht allein gelassen. Da gab es gab es die Ausländerberatung, in der I zwei, in der III ein Spanisch sprechender Sozialarbeite und eine Spanisch sprechende Psychologin. Zwei pastorale Mitarbeiterinnen in der III beherrschten in der diese Sprache. Bald hatten wir auch Ehrenamtliche darunter Seelsorgehelfer, unter ihn einige Jesuiten, die international bewandert waren. Sie sprechen Englisch, Spanisch oder Französisch. Dazu kamen die Seelsorger der Frankfurter Katholischen Gemeinden anderer Muttersprache, die Italiener, die Kroaten. Auch die Konsolate, von denen es in Frankfurt viele gibt, wurden immer wieder aktiviert.So konnten wir dem Ausländeranteil, der in beiden Anstalten manchmal bis zu 80% betrug Rechnung tragen.

Mit Nonnen, Franziskanern und Jesuiten

Meine guten Erfahrungen mit Ordensschwestern hatten schon im Kindergarten St. Markus begonnen, den die **Dernbacher Schwestern** leiteten. Als die Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Leun durch die Pensionierung des alten Pfarrers frei wurde, hat die Dernbacher Generaloberin drei Schwestern geschickt. Sie wurden in Leun und der Pfarrei Braunfels/Solms für Alten- Jugend- und Krankenhausseelsorge eingesetzt – mit bester Akzeptanz in den Gemeinden und perfekter Ergänzung unseres Seelsorgeteams[8]

Ich war schon ein paar Jahre Gefängnisseelsorger in den Preungesheimer Justizvollzugsanstalten in Frankfurt, als sich Schwester Michaelis, **Ursuline**, meldete. „Ich war mein ganzes Leben Studienrätin **Ursulinen**gymnasium in Königstein; jetzt möchte ich etwas für die Gefangenen tun." Ich zögerte; eine alte Ordensschwester bei diesen nicht so ganz einfachen Männern im Gefängnis? Ich konnte einfach nicht nein sagen. So wurde sie erst mal Ehrenamtliche. Das war nun kein Problem. Ehrenamtliche besuchen Gefangene im Besuchertrakt oder sie leiten eine Gruppe, wo sie meist im Blick der Stationsbeamten sind.

JVA

[8] Diakon, Gemeindereferentin, Pfarrer, Kaplan

Aber die Kontakte der Schwester liefen so gut, dass sie mehr wollte – einen Schlüssel zum Beispiel. Jetzt musste ich tricksen. Den Anstaltsleiter überzeugte ich mit „Vorschriften". Im Staatsvertrag des Landes Hessen mit den Katholischen Bistümern in Hessen steht in Artikel 3:

> (2) Der Anstaltspfarrer kann mit Zustimmung des Anstaltsleiters freiwillige Helfer, unterstützende Gruppen sowie Seelsorger und Seelsorgehelfer von außen hinzuziehen.

Mehr steht da nicht. Ich behauptete: Seelsorgehelfer haben die gleichen Rechte wie der Anstaltspfarrer, sie haben Theologie studiert und Seelsorgserfahrung. Also müssen sie auch einen Schlüssel bekommen. Sr. Michaelis hatte Religionsunterricht im Ursulinengymnasium erteilt also die Missio, ein Voraussetzung für Religionslehrer. Michaelis bekam als erste einen Gefängnisschlüssel. Später habe ich im Justizministerium so nebenbei erfahren: „Das ist eigentlich nicht in unserem Sinne." Sie wussten es haben aber nichts unternommen!

Micha, wie sie bei uns Kollegen bald hieß – oder bei den Gefangenen *Schwester Nonne*, entwickelte sich prächtig als Gefängnisseelsorgerin, hatte bald ein eigenes Büro im Zwischentrakt der JVA I neben den Fahrstühlen. Sie war bei manchen Gefangenen so etwas wie der Oma-Ersatz. Lange Gespräche und Bibellesungen mit den Gefangenen[9], Kontakte zu deren Angehörigen, finanzielle Unterstützungen. Das Geld dafür bekam sie von ihren ehemaligen jetzt nicht armen Schülerinnen vom Gymnasium in Königstein, die fleißig auf das dafür eingerichtete Spendenkonto *Micha-Hilfe* einzahlten. Mit entlassenen Gefangenen traf sie sich im 5.Stock des Kaufhof-Restaurants auf der Zeil. Als die JVA I geschlossen und die Gefangenen in die neue JVA Weiterstadt verlegt werden sollten, plante sie, sich dann um Straßenkinder in Frankfurt kümmern zu wollen. Das habe ich ihr ausgeredet. Dafür war sie dann doch zu zerbrechlich.

Vor Männern habe ich keine Angst! Zu dem gehe ich schon seit 11 Jahren zu den Obdachlosen auf die Zeil. Ich war früher Krankenschwester und bin jetzt Bibliotheksassistentin. Meine Oberen sind mit meinem Vorhaben

[9] Am Ende wurde immer gebetet.

einverstanden….. schreibt die nächste Nonne, Sr. Maria Dolorosa, **Franziskanerin** aus der Langestraße. Sie wird Ehrenamtliche im Kleinen Haus.

Zwei **Franziskaner** kommen dazu. Sie leben in einer WG in Preungesheim, wo sie Stadteilseelsorge betreiben. Sie werden Seelsorgehelfer und besorgen mit finanzieller Unterstützung ihres Ordens der Gefängnisseelsorge zwei Wohnungen in Fechenheim, die für entlassene Untersuchungsgefangene ohne Unterkunft bereit stehen.

Dann ist St. Georgen an der Reihe: Die **Jesuiten** kommen und engagieren sich als Seelsorgehelfer. Mit P. Beutler stehen auch gelegentlich die weltweiten Beziehungen des Ordens zur Verfügung. Für die Latinos ist Gabino Urribari als Guatemalteke der geborene Helfer. Nach dem Abschluss seiner Studien in St. Georgen ging er zurück nach Guatemala zu seinen indigenen Landsleuten, wo gerade einige seiner Ordensbrüder an der Jesuitenuniversität ermordet worden waren. Und P. Beutler wurde Rektor der Gregoriana in Rom.

Habe ich keinen vergessen? Nicht ganz, denn erwähnt werden müssen, die Seelsorger der Menschen anderer Muttersprache, die von ihrem Auftrag her die natürlichen Aktiven in den Gefängnissen sind: die Pfarrer der Italiener, Spanier, Kroaten, später in der JVA Weiterstadt auch der Russen.

Dieser verdammte Hund

Begegnungen mit Einbrechern und Dieben

Er war vielleicht 25, 26…Jahre alt. Ein aufgeweckter, netter Kerl. Im Gesprächskreis der Gefängnisseelsorge in der Frankfurter U-Haft kamen wir mal aufs Einbrechen.[10] Da packte es ihn: „Dieser verdammte Hund; ich war gerade von der Mauer gesprungen. Da fing dieses Mistvieh fürchterlich zu bellen an. Ich natürlich wieder schleunigst

[10] Einbruch und Diebstahl waren seine Tatvorwürfe.

zurück auf die Mauer und ab."[11] Unsere Gespräche gingen weiter. Ich dachte laut: „Meinen schwarzen Jetta hat mal so ein Kerl in einer Tiefgarage unter dem Hochhaus Frankfurter Straße in Neu-Isenburg aufzubrechen versucht; offenbar wurde er gestört." – „Stand der ganz hinten an der Wand," rief er. „Ja," rief ich - und er wurde rot. Stille. Stolz erzählte er später, dass sie mal morgens früh zehn nagelneue, noch verpackte Fahrräder vor einer Fahrradhandlung geklaut hatten.

Um etwas für ihn nach seiner Haftentlassung tun zu können, rief ich seinen unter den Gefangenen sehr beliebten Anwalt an. Er hatte ihn schon jahrelang vertreten und sie kannten sich gut. „Herr Linz, geben sie es auf. Den kriegen wir nicht mehr hin."

Ähnlich Klaus. Er kam aus einem Offenbacher Stadtteil, der später komplett abgerissen wurde. Immer wieder Diebstähle und Einbrüche. Meist kam er mit ein paar Monaten Haft davon – oder mit der U-Haft. Dann war er zu übermütig oder zu dumm. Beim Überfall auf einen Autofahrer in Offenbach hatte er ein Messer gezeigt. Da war es Raub, und Klaus musste länger sitzen.

Da war noch Erich. Ich rufe den Katholischen Pfarrer in Offenbach-Ost an. Er war davor Gefängnisseelorger in der JVA Butzbach gewesen. „Ich habe da einen Gefangenen aus dem Ellig[12]. Was kann man tun, wenn der entlassen wird?" „Gert, Hopfen und Malz verloren. Als er zuletzt bei mir war, schellte die Polizei an meiner Tür, er haute durch die Hintertür ab – und nahm meinen Kassettenrecorder mit."

Na, wunderbar! Und ich sollte mit meinem Entlassungsprojekt diesen meist jungen Leuten helfen, damit sie keine Straftaten mehr begingen.

Der Tod – berufsbegleitend

[11] Heute am 14.12.16 lese ich das Interview mit einem resozialisierten Profi- Einbrecher, der meinte, dass Hunde das sicherste Mittel gegen Einbrecher sind.
[12] Ein Problemviertel, inzwischen abgerissen und neu bebaut.

Im Leben des Seelsorgers ist der Tod fast immer gegenwärtig. Du liest es immer wieder: Seelsorger werden bei großen und besonders tragischen Unfällen dazu geholt. Für einen Seelsorger in Gemeinden und im Gefängnis ist er Alltag.

In Garbenheim während meines Praktikums am Wetzlarer Dom 1965 steht eine **Kinderbeerdigung** an. Nur die Eltern sind dabei. Ich weiß nicht, wie alt das Kind war. Als ich mit meinen Worten fertig bin, warten wir auf die Totengräber. Keiner kommt. Unendliche Sekunden. Dann nimmt der Vater den kleinen Sarg in die Hände, und wir gehen zum Grab. Warum habe **ich** das nicht getan?

Im Pfarrhaus in Braunfels sitzen wir am Sonntag beim Mittagessen. Ein Anruf: „Im Solmsbachtal zwischen Oberndorf und Bonbaden ist ein schwerer Unfall passiert; junge Leute aus Bonbaden schwer verletzt." Der Pfarrer sieht mich an, ich rase los. Am Unfallort keine Verletzten mehr, aber zwei Tote. Ich fahre zum Falkeneck, dem Kreis-krankenhaus. Dort gehe ich zu den zwei Messdienern aus Bonbaden. Ich kann ihnen in der Intensivstation nur von weitem aufmunternd zulächeln!

Unzählige **Beerdigungen** hält ein Pfarrer; die meisten sind Routine, weil die Toten schon alt sind und die Trauergäste ziemlich unbeeindruckt. Es gibt aber Beerdigungen, da bist du froh, dass du die Bibel hast, weil dir sonst die eigenen Worte im Hals stecken bleiben würden – wie bei der Beerdigung

- des Famlienvaters, der auf der B 49 ums Leben kam und Frau und zwei Kinder hinterlässt;

- der !5jährigen Schülerin, die noch zwei Wochen vorher bei einer Nachtwanderung gefragt hatte, wie sie ihre Probleme lösen könnte:

- des Familienvaters von zwei Kindern, der am Ende der Spätschicht über die Gleise des Güterbahnhofs lief und überfahren wurde.

Die Trostworte der Bibel überbringen, sie aufgreifen und auf die Situation übertragen und eigenen Trost hinzufügen, bleibt da nur.

Es gab auch die Beerdigung des obdachlosen Gefangenen ohne irgend welche Angehörige. Die städtischen Totengräber in Niederrad wollten schnell an der Trauerhale vorbei und den Sarg ohne die Trauerfeier vergraben. Ich habe sie wieder in die Trauerhalle umgeleitet. Mit Rochett und Stola bist du schon eine Autorität. Die Organistin hat mit starken Klängen dem Toten die gebührende Ehre erwiesen. Ich habe ihn persönlich angesprochen, obwohl ich seinen Namen nicht kannte. Irgendwie waren wir ja verwandt, wir waren im selben Knast.

Man sieht sie meistens nicht, die Toten. Bei Unfällen werden sie schnell mit Tüchern verdeckt. Als Priester sieht man sie schon, z.B. im Kreiskrankenhaus. Meist morgens zwischen 5 und 6 beim Schichtwechsel. Um diese Zeit kamen die Anrufe. Dann fuhr der Kaplan ins **Krankenhaus** und hat den Toten die Krankensalbung gespendet, die eigentlich für die Lebenden gedacht ist..

Mitten im Tiefschlaf und abends ein paar getrunken wirst du durch das Telefon geweckt. Mit dem Auto durch Solms auch noch bis ans Ende von Niederbiel, zwei Menschen neben der Straße, ich fahre weiter, checke das nicht, eine Runde, dann endlich Stop. Die Mutter der Russlanddeutschen war gestorben, ich bete, ich salbe…einige gute Worte: Die Angehörigen sind beruhigt.

Der Mann aus Polen hatte sich in der **Untersuchungshaft** an den oberen Eisenrohren des Doppelbettes erhängt. Ich war schon vor der Staatsanwaltschaft da. „Warum machst du so ein Scheiß?" habe ich dem Toten zugeflüstert. „Es hätte gut werden können." Dann habe ich ihn gesalbt: *„Per istam sanctam unctionem indulgeat tibi Dominus quotquot deliquisti."*[13]

Der seit langem wegen Vorwürfen der Untreue oder Korruption gerade eingelieferte Bürgermeister einer kleinen Stadt, nimmt sich mit einer Überdosis seiner Medikamente im Zugang das Leben. Der junge Mann aus Kolumbien bastelte sich einen ausgeklügelten tödlichen Anschluss an die Zellenlampe. Am Tag davor hatte ich ihm noch eine spanische Bibel gebracht. Er stirbt über die Bibel gebeugt.

[13] Durch diese Heilige Salbung verzeihe dir der Herr alles, was du gefehlt hast.

Sie und die vielen hier unerwähnten Inhaftierten, die in einer Zelle dieser *Käfighaltung* in der U-Haft in Frankfurt starben, sind mir merkwürdigerweise fremd geworden. Die Not war zu groß, der Tod kam zu oft. Ich musste blocken. In einem Jahr töteten sich damals in der alten JVA Frankfurt am Main I einmal 8 Gefangene. Meist haben die Bediensteten mich nicht gerufen. Jedes Jahr waren es mindestens 3, in der neuen JVA Weiterstadt in den ersten 5 Jahren kein Einziger. Gute Haftbedingungen können den Tod verhindern.

NB. Rodgau, 11.11.2016 – Da preisen sie in HR1 gerade den 1000. Tatort am Sonntag an: „Im Tatort gibt es im Durchschnitt 2-3 Leichen." berichten sie. Ich hasse Krimis, habe genug Tote gesehen - und so viele Mörder getroffen… Muss das sein, damit Ihr anständigen Bürger Euch aufgeilt?

---

[i] In der Eisenbahnersiedlung hatten die Nazis verbreitet: Nehmt keine Schokolade von den Amis an; die ist vergiftet. In der Sauerstraße waren wir von solcher Propaganda unbeeindruckt.

[ii] Hat bald danach den Beruf gewechselt. Habe ihn einmal mit seiner Frau an einem wunderschönen Herbsttag beim Aufstieg auf den Rachel im Bayerischen Wals getroffen. In St. Georgen war er Philosophenordner.

Prominente waren nicht so mein Ding.

Bis zum Bürgermeister gingen meist meine ehrfürchtigen Kontakte: in Lahnstein, in Nievern in Braunfels. Die mussten wirklich etwas bringen, um die immer kritikfreudigen Bürger zu befriedigen, die direkt vor dem Büro stehen konnten.

Die ich schon kannte und die dann prominent wurden, das war etwas anderes: Rudolf Scharping und Rudi Geil in Lahnstein. Der erste (SPD) war im Büro von Brandt tätig gewesen, später in Mainz, dann als Verteidigungsminister unrühmlich abgegangen. Der zweite (CDU) Diözesanvorsitzender der Katholischen Jugend des Bistums Limburg, dann Berufsschullehrer in Oberlahnstein, später Innenminister in Rheinland-Pfalz; im Streit sind wir auseinander gegangen, nachdem ich seinen Parteifreund (Bundeswehroffizier und Kandidat für Bundestagwahl) durch eine Veröffentlichung dessen Verleumdung beim Bischof in Limburg gegen mich desavouiert hatte. Er nannte mich Pharisäer. Seine mangelnden Bibelkenntnisse habe ich nicht kritisiert. Judas hätte besser gepasst. Heute heißt die neue Brücke über die Lahn Rudi-Geil-Brücke. Bin kürzlich ungern darüber gefahren.

Den Landrat, der im Verwaltungsrat der Kirchengemeinde St. Mariä-Himmelfahrt in Leun saß, hätte ich lieber vergessen. Er glaubte, mich bei Bischof Kamphaus bei dessen Besuch im Landratsamt Lahn-Dill in Wetzlar anschwärzen zu müssen, als es um die Friedensinitiativen, die Anti-Pershing II Proteste und Anti-Atom Proteste in Braunfels ging. Der Mann war so was von kleinkariert, dass er vor einem Kindergottesdienst in Leun die Friedenstauben, die die Frauen des Kindergottesdienstkreises dort auf gestellt hatten, eigenhändig entfernte. Ich habe leider nichts dagegen getan. Solche „Promis" waren mir zuwider. Dem Bischof habe ich – er übernachtete bei mir – erklärt, dass mein Engagement in seinen Büchern grundgelegt wäre. Er sagte dann nichts mehr.

Andere Promis lernte ich dann als Untersuchungsgefangene in den Gefängnissen kennen: Mafiosi, Bürgermeister, Großunternehmer, einen Bankdirektor, Ärzte…

Zum mehr Prominenz habe ich es nicht geschafft – oder willst du die Anstaltsleiter, Richter, Staatsanwälte, Rechtsanwälte dazu zählen? Doch eine erwähne ich noch gerne, die Justizministerin Hohmann-Dennhardt, mit der ich zu tun hatte: in einem Rundfunk-Talk, in einem Gespräch mit Bischof Kamphaus; immer war sie offen und kritikbereit. Später und heute kritisiert sie die betriebsinternen Machenschaften bei Mercedes und VW als Vorstandsmitglied. Aber – bei ihrem Abgang kassierte sie eine kräftige Abfindung.

Der Lappen – und - vom Auto auf's Rad

„Herr Linz, es ist Winter", schrie die Fahrlehrerin, als ich mitten in München in der Nähe der Leopoldstraße den Fahrschulwagen auf Eisplacken zum Schlingern brachte - im harten Winter 61/62. Ich habe glücklicherweise die Kiste beherrscht. Seitdem fahre ich im Winter sehr gerne Auto., damals habe ich es zwischen Schneebergen und weißblauen Straßenbahnen gelernt.

Mit meinem ersten blauen Käfer Standard, 28 PS konnte ich dann in Braunfels und Burgsolms beim Autofahren noch sicherer werden. In Rhein-Lahn kam der graue Export dazu und später ein Fiat 128 gekauft in Osterspai. Irgend ein ganz Gescheiter hatte uns damals erzählt: Wenn ihr euren PKW alle 2 Jahre verkauft und einen anschafft, spart ihr Geld. So blöd waren damals und hatten dann wieder ein großes Darlehen abzuzahlen. Der schwarze Jetta war allerdings gut angelegt. Alfred Michl (✞) im Verkauf der VW-Werkstatt meinte, sie hätten da einen guten Vorführwagen günstig abzugeben. Der schwarze Jetta schaffte es bis 1993 auf 350 000 km. Der Motor war noch in Ordnung, dem Rost konnte er nicht widerstehen.

Führerschein

für

Herrn / Frau / Fräulein Gert Linz

geboren am 24. Juni 1939

Frankfurt

wohnhaft in **München**

Königin Straße Nr. 38

Herrn / Frau / Fräulein Gert Linz

erhält die Erlaubnis, nach Ablegung der Prüfung *) ein Kraftfahrzeug mit Antrieb durch

Verbrennungsmaschine

der Klasse ~~eins — zwei~~ — drei — ~~vier~~ *)

zu führen.

München, den 4. Dezember 1961

Landeshauptstadt München
Amt für öffentliche Ordnung
Im Auftrag

Liste Nr. 305297

*) Nichtzutreffendes durchstreichen

Vermerk des amtlich anerkannten Sachverständigen oder Prüfers für den Kraftfahrzeugverkehr *) **)
Nach bestandener Prüfung ausgehändigt.

München, den 27. Febr. 1962

Der amtlich anerkannte Sachverständige/Prüfer*) für den Kraftfahrzeugverkehr

(Unterschrift)

Liste Nr. 184905

*) Nichtzutreffendes streichen.
**) Bei Führerscheinen der Klasse 4, bei erneuter Erteilung nach Entziehung der Fahrerlaubnis und in den Fällen des § 10 Abs. 3 StVZO ist dieser Vermerk gegebenenfalls zu streichen.

Eigenhändige Unterschrift des Inhabers:

Gert Linz

An eine abenteuerliche Fahrt erinnere ich mich – mit Helmut. Es galt generelles Fahrverbot: Benzinkrise. Ich hatte eine Sondererlaubnis für eine Gottesdienstvertretung in Winden. Bis Nassau verlief alles normal. Dann aber, als wir langsam nach Winden hochkurvten, begann ein dichtes Schneegestöber, dichter und immer dichter. Wir kamen geradeso an und übernachteten im Pfarrhaus.

In Braunfels konnte ich das „Im Schnee fahren" öfter wieder üben - auch mit dem VW-Bus. **Den Lappen von 1962 habe ich noch immer und darf ihn bis 2033 behalten** … Räusper!

55 Jahre (2017) Autofahren, **zwei Auffahrunfälle** (Koblenzer Brücke – fährst freudig mit deinen Eltern und einer Schlafzimmereinrichtung im Heck nach Niederlahnstein und dann dieser Holländer vor dir - und Dausenau auch

Brücke – ist ja auch ziemlich dumm, unterhältst dich mit dem Beifahrer über hoch theologische Probleme und dann bremst so einer vor dir. Entschuldigung, beide haben mir sehr leid getan.

1993 habe ich also meinen Jetta nach 350 000 km verkauft. Im Urlaub bin ich jeden Tag mit dem Fahrrad am Morgen eine Runde über Hainburg am Main entlang und über Seligenstadt 25 km gefahren. Und die Brötchen mitgebracht. Der Test lief gut: **Ich kann auch mit dem Rad die 25 km nach Frankfurt fahren.**

1997 begann ich in der neuen JVA Weiterstadt meine Tätigkeit, und ich meinte, nun wieder ein Auto zu brauchen. Ein Polo. De hatte ich nicht lange. „Warum musst du eigentlich mit dem Auto die 35 km nach Weiterstadt fahren, wenn du schon die 25 km nach Frankfurt geschafft hast?" fragte ich eines Tages Am selben Tag ging die Lichtmaschine kaputt. Das war's dann auch.

Das Radfahren nach Weiterstadt war wie eine Sucht: die beste Route finden, immer wieder andere Wald-, Feld-, Radwege ausprobieren.. sich körperlich fit fühlen – viel Klarheit im Kopf und nie eine Erkältung – **also täglich 70 km** bis zur Rente am 30. Juni 2004.[ii]